

# transkrit:02

REVUE LITTÉRAIRE | ZEITSCHRIFT FÜR LITERATUR

FÉVRIER | FEBRUAR '10

09 : Rolph Ketter

33 : Norbert Ketter

45 : Michel Deguy / Leopold Federmair

75 : Durs Grünbein / Jean-Yves Masson et Fedora Wesseler

117 : Sunil Gangopadhyay / Sumana Sinha

139 : Coups de cœur : Víctor Rodríguez Núñez

Jorge Boccanera

David Besschops

Wolfgang Ratz

Tzveta Sofronieva

12.00 €

Abonnement : 30.00 €  
pour 3 numéros







Avec ce numéro deux, affichant, dans un dialogue croisé dont la traduction est le centre, à sa une ces voix majeures de la poésie contemporaine que sont Durs Grünbein et Michel Deguy en Allemagne respectivement en France, ou une découverte, du moins dans nos parages, qu'est l'Indien Sunil Gandopadhyay, *Transkrit* continue sa lancée sur le chemin des mots et de la pensée poétiques.

Et bien entendu, en tant que revue publiée au Luxembourg, *Transkrit* n'a pas vocation à laisser dans l'ombre la littérature qui se fait ici, dans le multilinguisme qu'on sait. Il s'agit là, essentiellement, de faire revivre des voix ayant trop vite tendance à tomber dans l'oubli. Et d'inciter le monde de l'édition et des institutions culturelles à rassembler l'œuvre le plus souvent hors de portée des lecteurs. Nous avons donc, cette fois-ci, ouvert nos pages à l'écrivain de langue allemande Rolph Ketter, décédé trop tôt il y a peu, et dont l'œuvre conséquente et raffinée s'est faite loin du *bling-bling* culturel ambiant, dans une discrétion non seulement voulue mais également cultivée. Nous vous proposons, ici, de découvrir quelques textes inédits, accompagnés d'une série de photographies, parce que tel est l'engagement de *Transkrit* envers l'image, de son frère Norbert Ketter, disparu lui en 1997.

Le propos de *Transkrit* est également de remonter à la surface cette création qui se fait, au jour le jour, un peu partout dans le monde et qui, sans le miroir des revues littéraires et de la traduction, resterait prisonnière du lieu de sa naissance. D'où, dans ce deuxième numéro, l'ouverture de la rubrique *Coup de cœur*, présentant pour la première fois au grand-duché,

tel un dialogue entre l'Europe et l'Amérique latine, le Cubain Víctor Rodríguez Nuñez, le Belge David Beeschops, l'Argentin Jorge Boccarena, l'Autrichien Wolfgang Ratz et la Bulgare Tzveta Sofronieva.

Mit der vorliegenden zweiten Nummer folgt *Transkrit* der Spur der Worte und der poetologischen Reflexion in einem mehrsprachigen Dialog, der die Arbeit des Übersetzers in den Mittelpunkt rückt. Diesmal werden, als große zeitgenössische Stimmen der Poesie, der Deutsche Durs Grünbein und der Franzose Michel Deguy vorgestellt, sowie der in unseren Breitengraden noch zu entdeckende Inder Sunil Gandopadhyay.

Selbstverständlich wendet *Transkrit*, als eine in Luxemburg verlegte Zeitschrift, ihr Augenmerk auch auf die hierzulande geschriebene Literatur, die sich bekannterweise durch ihre Mehrsprachigkeit auszeichnet. Grundsätzlich geht es uns hier darum, Stimmen wiederzuentdecken und vor dem Vergessen zu bewahren. Idealerweise können auf diesem Wege Verlagswelt und Kulturinstanzen dazu angeregt werden, dem zukünftigen Leser ein literarisches Werk in seiner Gesamtheit zugänglich zu machen. Aus diesem Grund haben wir die Seiten der aktuellen Nummer dem vor kurzem verstorbenen, Deutsch schreibenden luxemburger Schriftsteller Rolph Ketter geöffnet, dessen ebenso konsequentes wie komplexes

Werk sich in einer selbst gewählten Abgeschlossenheit entwickelte, jenseits modisch-kultureller Effekthascherei. Wir stellen unveröffentlichte Texte („Fragmente“) vor und präsentieren daneben (getreu unseren Verpflichtungen dem Bildmedium gegenüber) eine Serie Landschaftsaufnahmen seines 1997 verstorbenen Bruders, des Fotografen Norbert Ketter.

Ein weiteres Anliegen von *Transkrit* ist es, die in anderen Regionen der Welt produzierte Literatur bekannt zu machen; eine Literatur, die ohne den Spiegel der Literaturzeitschriften und Übersetzungen die Sprachgrenzen nicht überschreiten würde. Aus diesem Grund gibt es fortan die Rubrik *Coups de Coeur*, die wie ein Dialog zwischen Lateinamerika und Europa zum ersten Mal in Luxemburg den Kubaner Víctor Rodríguez Nuñez, den Belgier David Besschops, den Argentinier Jorge Boccanera, den Österreicher Wolfgang Ratz und die Bulgarin Tzveta Sofronieva zu Wort kommen lässt.





# *Rolph Ketter*

---

---

10 : *Rolph Ketter* \_ *Michel Clees, Nico Helminger*

14 : Fragmente von „Erde, du zerrst!“

*Dank an: Romain-Emile Penning*

Lieber Rolph,

Nun hast Du es wohl geschafft, diesen langen Weg zur Stille.  
Die letzten Tage waren durch Dich, lieber Rolph.

Da Du kaum noch reden konntest, haben wir dich durch das  
Erahnen fassen können.

Du hast das getan was Du fast am Besten konntest: Dich  
mitteilen. Mit kleinsten Gesten der Dankbarkeit um das  
Sein, mit kleinstem Augenzwinkern deinen Freunden zur  
Liebe, mit einer Zärtlichkeit, die Dir eigen war und die un-  
erreicht bleiben wird. Die letzten Tage, lieber Rolph, hast Du  
Romane geatmet und deinen Zauber über uns gelegt, auf dass  
wir ihn zeitlos weitersprühen können.

Du hast Dich uns gegeben, ein Leben lang zugehört, mit  
empfundem, mit gestritten, bis zuletzt Dich empört über  
die Ungerechtigkeiten des Lebens und mit gefreut und mit  
gesehnt an den Kirschblüten und der Wärme der Luft.

Du hast uns eine gehörige Lektion erteilt. Kaum jemand,  
der die Sprache so ursprünglich und unverbraucht getastet  
hat wie Du, lieber Rolph.

Du bist über alle Anerkennung hinweg gegangen und hast  
für uns, die Du verzauberst hast, geschrieben.

Das ist die wahre Anerkennung, wenn man geliebt wird.  
Da müssen wir erst hinkommen.

Rolph, du bist ein grosser Künstler gewesen.

Ein wesentlicher, ein streitbarer, ein nie öffentlicher, einer,  
dem die Demut und das Sein im Vordergrund standen. Du  
bist ein Chronist und Historiker und ein Fels von Mensch-  
lichkeit und Grosszügigkeit gewesen. Du hast das Leben

seziert und hast die Sprache in seinem Wesen genommen.  
Du bist ein grosser Schriftsteller gewesen.  
Ich wünsche mir, dass das alle wissen können.

Du sagtest vor kurzem, dass Du wissentlich in deinem  
Leben nie Leid zugefügt hast.  
Du solltest viel weniger bescheiden sein. Dein Leben wäre  
für Dich einfacher gewesen.

Die Sprache, die Worte, das Dasitzen und das Erfassen des  
nicht Fassbaren. Nichts ist Dir gleichgültig gewesen, nicht  
die grosse Welt, das Elend Afrikas, die Nachbarn, nicht die  
Kinder, die Wahlverwandten, die Steine und die Teiche –  
wenn überhaupt, nur Du selber.

Und dann die Musik, diese Sehnsucht des Zwischentons.  
Du warst ein Musikgelehrter. Die Musik, so sagtest Du, hat  
das Privileg an den Worten vorbei nicht zu verletzen. Die  
Musik habe einen nicht geahnten Stellenwert in uns und sei  
über uns. Zuletzt nur Bach und seine Unaufdringlichkeit.  
Der Ton und der Atem.  
Du bist auch Musiker gewesen.  
Nein, deine Sprache war wie die Musik auch nicht verlet-  
zend, nicht für jene, die sich auf Dich eingelassen haben und  
versucht haben, Dich und damit sich selber ein klein wenig  
zu verstehen.  
Leg deinen Kopf in Ruhe.  
Du bist wichtig gewesen und wirst es bleiben.

Und dann bist Du zu früh gegangen, Du warst kurz davor,  
das Leben zu verstehen, knapp davor, das Leben in sich

schlüssig zu begreifen. Ryokan und die anderen Zen-Meister an der Hand, hast Du es knapp verpasst oder vielleicht doch nicht oder vielleicht die letzten Tage ohne Worte.

Rolph, Du hast deine Frau Alice in deinen Armen gehen gesehen und hast die verkehrte Chronologie des Todes nicht annehmen wollen. Und dann ist die Seele verzweifelt umher gerannt, ohne wirklichen Hafen und hat die Schwäche zugreifen lassen. Und hast die Trauer aufgebäumt und den Krebs genommen wie er Dir das Leben.

Du hast soviel Gefühl in deinem Verstand, lieber Rolph.  
Du sensibler grosser Mann.

Wir werden deinen Auftrag weiterleben und deine letzten Ängste und Sorgen ernst nehmen. Wir werden Dich nicht ziehen lassen wollen. Nicht einfach so.

In deinem letzten Buch des Melusinentraumes hat dich die Vorahnung genommen. Ich zitiere deine Beschreibung vom Tod deines Vaters:

„Der Tod trifft den Überlebenden, es ist nicht der Vater, der an den Kanülen gekreuzigt da liegt und mich nicht mehr erkennt, es ist das Bild meines eigenen Endes, hässlich wie eine staubbedeckte Regenfütze.....vom Tod nimmt keiner Abschied....es ist wahr, dass wir an unserem Menschsein leiden.

Es ist ebenso wahr, daß die meisten von uns weder dieses Leiden bewirkt haben, noch es wollen.

Das Schreiben ist nichts als der Wunsch, dieser Wahrheit Ausdruck zu geben.“ Soweit der Melusinentraum.

Und zuvor, als Antwort und Vermächtnis im Buch *In einem kleinen Land*: „In dieser Erde stelle ich mich jetzt bereitwillig zurück. Ein breiter mächtiger Fluss setzt sich aus vielen

Rinnsalen zusammen, das ist das Wissen um die Zusammengehörigkeit mit der Natur, deren Gesetzmässigkeiten niemand entkommt. Daran glaube ich mit allen Kräften und Wünschen. ‚Ich weiss, dass es ohne diese Zuversicht keine Rettung gibt.‘“

Lieber Rolph, wir alle, die hier stehen und Dir nah sein wollen, werden Dich mit grösstem Respekt mitnehmen, sowie Du uns ein Leben lang mitgenommen hast.  
In Dankbarkeit.  
In Liebe.

*Grabrede von Michel Clees, gehalten am 12. September 2008  
in Esch an der Alzette.*

# Erde, du zerrst!

---

*(Fragmente)*

---

Ich halte es fast nicht mehr aus, am Bistrotisch zu sitzen. Die Wirklichkeit ist nicht zu beschreiben. Die Materie der Sprache flieht, ein Astroid im Raum. Der Apfelbranntwein zerrt in den Nieren, die Tochter tanzte im dunkelblauen Rock, die feuchte Nase des Hundes Dima. Die Kratzer des Katers Max auf meinem rechten Handrücken sind nicht von heute.

Drei junge Briefträger verlassen das Lokal, die Tür steht sperrangelweit offen. Gäste zittern im Kältestrom, der Frühling kommt erst in drei Monaten.

Im Irak die Rakteneinschläge in einem Hotel von Bagdad, eine blutüberströmte Frau.

Die fette Fresse des amerikanischen Pressesprechers.

In der Nähe von Sarajewo das Messer eines Serben an der Kehle eines moslemischen Kindes. Herr Kriegsminister! Ihre Soldaten vergewaltigen die Frauen Eurer Feinde aus Hass auf die eigene Mutter, auf alle Frauen und alles Leben dieser Welt. Sie schlitzen den Bauch ihrer eigenen Mutter auf, trampeln mit Stiefeln in ihren Eingeweiden, auf der Suche nach dem Fötus den sie einst waren und den sie vernichten wollen.

Ein blauer Lastwagen parkt auf der verbotenen Seite der Alzettestraße, der Himmel treibt über der zehnten Stunde des Tages unbeteiligt dahin. Ich habe meinen Kaffee stark überzuckert, vorsichtige Frauen tragen helle Kopftücher in dieser Jahreszeit, schwarze Wollstrümpfe umspannen ihre Waden.

Was ich heute weiß, vergaß ich gestern. Nichts hat Bestand. Die Ehe zwischen den Menschen und der Erde ist gescheitert. Der Scheidungsprozess stinkt zum Himmel. Umherirrende Augen werden gnadenlos von Rasiermessern zerschnitten.

Im Augenblick das Rasen im Leeren. Wie anders benennen das weltweite Anrennen gegen den Strich der Geschichte und was sie produzierte während Jahrtausenden an Sinn und Sinnlosigkeit? Mein aufgeblasenes Jahrhundert, blutgefüllt, schreigefüllt, bis zum Platzen angefüllt mit der verheerenden Logik selbstherrlicher Wissenschaften. Wen wundert's, wenn der Leere nichts mehr im Wege steht außer die unsichtbaren Wände der Blase, darin wir uns aussichtslos bewegen! Spiegelwände, Fernsehschirme, aufgestellt in den Köpfen der Gefangenen, die sich im Schein des Weiten wiegen. Platons Höhlenvorstellung ist Wirklichkeit geworden.

Nichts bewegt sich, wenn die Sprache es nicht bewegt. Das gilt für den Menschen, gilt für das Wenige an Wirklichkeit, das uns erreichbar ist. Eisige Tage, die Spazierwiese eine verlotterte Alte mit schmutzig gesträhntem Haar. Ich setze mich also wieder hin und reihe Wörter. An einen Aufflug ist nicht zu denken. Der Ekel lauert an jeder Ecke. Du paukst dir ein: Verlerne das Denken! Du vergisst die Lektion schon beim ersten Blick auf die Zeile. Du bist 54 Jahre alt. Es ist sinnlos, dir einreden zu wollen, es gäbe einen Neubeginn. Uhr tickt, Mechanismus erlahmt, die Bewegungsabläufe verlangsamen sich. Die Illusion, eine Sprache könnte stark genug sein, um an einen Grund zu reichen. In meinem Fall hat sie selten etwas erhellt, niemals etwas geklärt. Sie ist das Natürliche, ein Kommen und Gehen, ein Aufleuchten und eine Verfinsterung. Was soll da Berechnung, Aufbau, Abbildung erschauter oder erdachter Wirklichkeiten? Der

verbrauchten und als Lüge entlarvten Tendenz, dem Chaos ein Ordnungsprinzip unterlegen zu wollen, ist nicht länger Folge zu leisten. Die kosmischen und menschlichen Ungeheuerlichkeiten sollten in eine Richtung zu denken geben, die mich von jedem Ordnungsfimmel befreit.

Gerade deswegen müsste die Parole des schweigenden Schreibens ausgegeben werden, kleine Wortgeburten inmitten des Gemetzels, das im Epizentrum jener Hirnteile stattfindet, in denen die imaginären Kräfte geboren werden. Vielleicht könnte dann so etwas wie Zuversicht entstehen, eine Beharrlichkeit im Ertragen der Ablehnung der Sprache als Ausdruck geistiger Inhalte. Dagegen ankämpfen zu wollen ist zwecklos. Das Unheil elegisch besingen zu wollen führt zur intellektuellen Verkrüppelung. Mach's wie die flugmüden Albatrosse, die sich auf dem Deck eines Schiffes niederlassen, ohne sich um die Seuche an Bord zu kümmern!

Ich denke an Morandi, den Malermönch. Obwohl er sagte:

„Lasst das Nahe zu mir kommen!“

kam er trotz nächster Nähe nicht an dieses Nahe heran. Er saß in seiner Küche und stillebte inmitten Kasserolen, Trinknapfen, Tellern, Tassen. Das bisschen Landschaft vor den Fenstern war ihm der Humboldtsche Blick von der Höhe der chilenischen Anden auf den Pazifik. Er sagte:

„Ich bin ein Glückspilz, dem das Reisen erspart geblieben ist.“

Er wollte den Raum und das Licht und den Schatten und die Farben seiner Erde malen auf genau dieselbe Weise, wie er sie einst unbewusst sah als Kind weit entfernt. Seine tausend Leinwände sind ein überwältigend schönes Fiasko. Es machte ihm Freude, das Nahe zu wollen, wissend, dass es nicht zu erreichen sei.



Willst du mehr?

Am Himmel die Pfeilspitze der Wildgänse, Mittwoch, 10. März, nachmittags 15.30 Uhr. Ernster Flügelsong. Ich warf den Kopf in den Nacken, öffnete die Rüstung des Wintermantels, atmete die wärmere Luft, den Duft blühender Krokusse. Goldregen, Magnolien, in grüne Knospenblätter gehüllt, in Erwartung des Ausbruchs. Plötzlich unterbrachen die etwa tausend Vögel ihren Vorwärtsflug, die Spitze bog sich zum Kreis, der Kreis löste sich in Spiralen auf, Kehlen jammerten, Flügel verloren den Rhythmus. Erst als eine weitere Hundertschaft zu ihnen stieß, formierte sich erneut eine Spitze, aus den Einzelschreien wurde ein Gruppenschrei, die Flügel schlugen im Takt, der magnetische Norden übernahm seine ordnende Macht.

Dieses Jahrhundert geht, daran ist nicht zu zweifeln, ins Auge des Taifuns. Du siehst und hörst das Schrecklichste. Müll der ausbeutenden, ausgebeuteten, folternden, mordenden Menschheit. Die Macht des Kapitals hat dem Sinnlichen den Garaus gemacht. Pest.

Pssst! Sei nicht so laut! Die Kinder schlafen. Der Wolf frisst auch das Zicklein im Uhrgehäuse. Das ist ja gerade die Pein, der Skandal, das Grauenhafte!

In seinem christlichen Hirn hat Döblin in BERGE, MEERE UND GIGANTEN die Katastrophe vorausgeahnt. Dazu gehört vor allem die Vernichtung der Kindheit, die feige Revanche des geistig impotenten Mannes an der Frau. Dorn im Auge ist ihm die mütterliche Instanz, Schöpferin und Bewahrerin des Lebens. Jetzt wütet er wie in gnostischen Zeiten gegen die Vorstellung eines Archonten, der die Lebenden zu Reproduktionsmaschinen macht. Verspritze deinen Samen in den Sand! Reiß den Fötus aus dem Mutterleib! Die hündischen Serben nennen das, wie zu Hitlers Zeiten, ethnische Säuberung. Es ist die Konsequenz lang aufgestauten Hasses, der

sich gegen andere richtet statt gegen sich selbst.

Ich muß mehr Geduld mit Ana haben. Im Petrusstal faltete ich ihr einige Papierschiffchen („un bateau frêle comme un papillon de mai“) zusammen, die sie ins schnellströmende Wasser des Zementbeckens setzte und glücklich lachend bis zur Schleuse vor der Brücke begleitete. Es muß eine Nacht im Juni gewesen sein, da saß ich, ein Neunzehnjähriger, an der Seite eines Mädchens fast an derselben Stelle im Gras, glühend vor Verliebtheit.

Weint doch, schluchzt!

Lasst eurer Wut, eurer Trauer, eurer Erschütterung und Ohnmacht die Zügel schießen beim Anblick der Kinder und Frauen von Srebrenica und Sarajewo und in allen unbekanntem und ungenannten Dörfern und Städten Bosnien-Herzegowinas!

Schreit über die Unmenschlichkeit der Schlächter, der schlachtenden Generäle, der schlachtenden Soldaten und Söldner, der gierig in die Menge feuernden Artilleristen! Schreit über die bis zum Zinismus ratlose, bis zur Beklemmung tatenlose, bis zur Lächerlichkeit ängstliche Meute der Politiker und Diplomaten, die uns das tägliche Schauspiel endlosen Leids im Fernsehen auftischen und uns ungeniert auffordern, Ruhe zu bewahren und ihrer unwürdigen, seit mehr als einem Jahr dauernden diplomatischen Schweinerei ihren Lauf zu lassen!

Schreit über jene, die von einer neuen Weltordnung faseln und nichts als eigene Vorteile im Auge haben!

Lasst eurer Wut freien Lauf!

Es sind unsere Kinder, die mit zerrissener, verbrannter, mit Granatsplittern gespickter Haut und blutenden Körperchen herumgereicht werden!

Es sind unsere Kinder, die Todesangst in den Augen haben

und nach ihrer Mutter schreien!

Es sind unsere Frauen, die von erbärmlichen Mutterhassern vergewaltigt und im Ekelaffect nach vollbrachter Untat hingemessert werden!

Wer jetzt nicht weint, ist verloren!

Wer jetzt zu keinem Hass auf die Mörder fähig ist, ist verloren!

27. MAI – Schreibend stelle ich mich der Wirklichkeit. Ein kleines, unwichtiges, ganz von Gegensätzen aufgezehrtes Leben. Nichts zu berichten? Das Schweigen macht es zum Nichts. Eindrücke werden zu Zweidrücken, Dreidrücken, Hundert- und Tausenddrücken. Ezra Pounds

„Erde, du zerrst!“

drückt die Wahrheit der Gezerzten aus. Die Erde gerät dabei aus dem Gesichtsfeld. Die Waise zu sein. Die Ohnmacht als sprachloser Zustand. In Höhlen heulend nach einer Spur Licht. Ausgesetzt wie das Kleinkind den heranstürmenden Signalen der Realität.

Du schließt die Augen und taumelst in den Schlaf. Das Miteinander der Farben, Töne, Gerüche, Gedankenfetzen löst Gemütsregungen aus, die im Hirnkessel brodeln wie eine Suppe, aus Speiseresten zusammengesetzt. Das sprachliche Nacheinander hat einem sprachlosen Durcheinander Platz gemacht. Alles fällt einer lähmenden Bedeutungslosigkeit anheim.

Beginne wieder beim Kleinen!

29. MAI – Ende der Betroffenheit. Ich sagte und dachte es in Fresach. Schreibend übernehme ich die Verantwortung. Nicht schreibend kreisele ich unter den Peitschenhieben des Unabwendbaren, ohnmachte vor Bildern des Grauens, der zerrissenen Leiber der Kinder. Indem ich die Sprache als halbe Handlung antworten lassen, gehe ich auf Distanz zum

Niedergang menschlicher und kultureller Werte, deren Zeuge ich bin. Vielleicht bringe ich den Mut und die Kraft auf, den Feldroman zu schreiben. Die Voraussetzung ist die Entfernung vom Mitleid mit den unschuldigen Toten, Gefolterten, Verängstigten die in tausend Bildern und Schreien wie ein Film in mir ablaufen.

Unerreichbar die Gelassenheit eines Han Shan!

Was in der Struktur der menschlichen Psyche angelegt ist und Aggressionsneigung mit begleitenden Mord- und Vernichtungsabsichten heißt, läßt sich in unserer unbehaglichen Kultur nicht ändern. Seit Menschen Steine zu Waffen und Mordinstrumenten schlifften, reißt die Linie der Mörder nicht ab. Und seit langem schon ist die Linie zu einem weltumspannenden Netzwerk geworden, und Staaten morden wie gemeine Mörder.

Was soll mein alter Mann da mit seiner Flucht aus der Höhle? Es ist keine Höhle, es ist keine Flucht, es ist weiter nichts als mein Entschluss, ans Ende der eigenen Betroffenheit zu gelangen!

Günter Grass ist kleiner als du dachtest. Auch sein schnauziger Bart spitzt sich weniger buschig an den Enden zu wie auf früher mal zufällig geschauten Fotos oder grafischen Selbstporträts. Dunkle Kleidung, die Tabakpfeife zur Hand, in der Öffnung des Hemdes glomm zwischen zwei Knöpfen matter Bauchspeck. Die Schminkerei im kleinen Schönheitssalon des Fernsehstudios war gerade beendet, rosa Puder auf mein doch erregtes Gesicht. Stand ich also im Gang zwischen dem Aufnahmeplateau und einer Art Cafeteria, als Grass neben Michel Raus in Erscheinung trat und sehr freundlich lächelte. Also ich hatte ihn mir tatsächlich größer vorgestellt, die Fisis meine ich, nicht das literarische Können! Das ist so überwältigend von Bedeutung nicht, ich glaube, der Mann weiß das genau.

Ich hatte aber wachgelegen unruhig auf der heißen Bettdecke bis gegen 2 Uhr am Morgen, hatte mir Fragen ausgedacht, die ich ihm stellen wollte. Vor allem solche über die Haltung des Schriftstellers konfrontiert mit dem Völkermord in Ex-Jugoslawien. Etwa ob man die westlichen Regierungen angesichts ihrer zynischen Kapitulation vor der Tragödie in Bosnien-Herzegowina fortan nicht Negierungen nennen, ihre Präsidenten Negierungspräsidenten? Auch das Ballungswort Eurokröten oder Eurokraken fiel mir ein, ich dachte an Diplomautomaten, an neue Länderbezeichnungen wie Barbaria, usw. Es war klar, dass ich dem Deutschen eine Frage über Joyce, dem Unerreichbaren, stellen würde und weshalb der sich keinen Deut um politisch Aktuelles gekümmert habe. Döblin natürlich, der Lehrer des Trommlers und Unkenrufers. Den Namen Arno Schmidt aber wollte ich unerwähnt lassen, usw. Nur ganz am Rande berührte ich die Frage, was ich anziehen sollte. Blaues Jeanshemd und schwarze Hose? Ist mein einziges noch lochloses Paar Socken gewaschen? Tja.

Ana hustet, keucht, trängt, röchelt, greift sich an die Ohren, ans Herz und an die Nase, bricht plötzlich in Schluchzen aus.

„Die kontinuierliche Überwachung der häufigsten Luftschadstoffe durch das Umweltamt Luxemburg ergab an der Messstelle des knapp 80 km entfernten Vianden einen gestrigen Stundenwert von mehr als 180 ug/m<sup>3</sup> für Ozon.“

Damit war der festgesetzte Schwellenwert überschritten. In Esch wurden zwischen 15.30 Uhr und 16.30 Uhr 130 ug/m<sup>3</sup> gemessen. Das war die Zeit, als Ana mit stark geröteten Augen und trocken hustend den Schulhof überquerte, an der Verkehrsampel der Beleserstraße auf Grün wartete, durch die Abgase der Autos watete, ein zweites Mal das Händchen an den Ampelknopf des Boulevard Grande-Duchesse-Charlotte

legte, wartete, die Ehleringerstraße überquerte, dann in die Inselkolonie einbog, langsamen Schritts und hohl hustend. Ach diese kriminelle, geistig verrottete Gesellschaft und ihre Profiteure!

„Die maximale Ozonbelastung wirkt sich während der Nachmittags- und Abendstunden aus, die chemischen Reaktionen erreichen dann ihren Höhepunkt.“

Es ist die Zeit der Spiele auf der Wiese hinter unserm Haus, die Rutschbahn, die Schaukeln sind pausenlos in Betrieb, das Drehkarussell kreist wie ein Ventilator.

„Der normale Aufenthalt im Freien ist unbedenklich.“ Die Schwefel- und Schwermetallwolken gilben den Himmel über dem Spielplatz.

„Bei erhöhten Ozonwerten sollten vorsorglich in dieser Zeitspanne Personen, die gegenüber Luftverunreinigungen empfindlich reagieren, ungewohnte und erhebliche körperliche Anstrengungen vermeiden.“

Schwitzend, mit flammendem Gesichtchen löst Ana sich auf mein Rufen hin aus dem Kreis ihrer Gespielinnen, kam protestierend ins Haus und verschwand im Badezimmer, wo sie einen Lappen nässte und sich ihn auf die entzündeten Augen legte.

Am 12. JUNI bläst der Wind kräftig aus Südwest. Wolken mit Sonne vermischt. Kurze, kräftige Regenschauer. Ana verließ das Haus im dicken Stoff ihrer Jeans, darüber das amerikanische Rot eines Donald-Duck-Pullovers. Ein Plastikbeutel, den sie mit zwei Fingern fest an die Schleife ihres Tornisters presste, enthielt 25 hölzerne Wäscheklammern, eine fast leere Tube Alleskleber und einen roten Uhu-Stick. Auf einen Apfel als Pausenimbiss verzichtete sie. Sie erklärte, in letzter Zeit würden aggressive Karatekids den Mädchen die Butterbrote aus den Händen reißen und in einer Ecke des

Schulhofs triumphierend verschlingen. Sie erwarte, dass man ihr auf dieselbe Weise den Apfel klaue. Was der Lehrer mit den Wäscheklammern eigentlich im Sinn habe, wusste sie nur ungenau.

„Vielleicht, weil morgen Muttertag ist,“ sagte sie,  
„das Basteln fällt in die letzte Stunde.“

Neuerdings nennt sie mich Pier. Das ist eine der Formen ihrer Auflehnung gegen die väterliche Autorität. Sie beschreit mich bei jeder sich bietenden Gelegenheit. Trotzdem bleibe ich ihr Geschichtenerzähler und Verzauberer des Alltags. Ihr blondes Gesicht. Ihre weiche, schulterlanghaarige Kindheit.

19. JUNI – Ein Narr und Ignorant, wer behauptet, Joyce hätte sich im ULYSSES nicht mit Politik und Zeitgeschehen befasst. Das Kiklopenkapitel ist eine radikale Abrechnung mit allen Unarten des Patridiotismus, Rassismus, Antisemitismus! Contra alle bornierten Kekskistenschmeißer und Folkloristen der groß- und kleinkarierten Politik!

22. JUNI – Drei riesige Landesfahnen zieren die Fassadenflügel des Stadthauses. Auf dem Balkon des Mittelteils sind sechs weitere Fahnen gehisst. Ein karmesinrotes Tuch ist über die Balustrade gebreitet. An langen Tischen sitzen die Escher und kauen an Thüringern, Mettwürsten, Koteletts. Mädchen in blumigen Radfahrerhosen zeigen enorme Schenkel und Brüste. Ältere Frauen blonden künstlich. In schlichtem Zivil spaziert Johny der Stadtparkwächter am Bierstand vorüber. Am Bierstand vorüberschreitend grüßt er sämtliche Bekannte. Die Haare eines Hüttenarbeiters im Ruhestand leuchten weiß. Luftballons färben den Platz national. Zwei starke Männer in Hemdsärmeln reißen den Rostspieß aus dem Hintern eines umbrabraunen Spanferkels. Vor dem Standtisch hat sich eine Warteschlange gebildet. Mit ihren Fleischermessern schneiden

die beiden Röster handtellergroße Portionen ab und kippen sie auf weiße Pappteller. Ein plötzlicher Windstoß weht den Rauch des Holzkohlenfeuers in die Nase des Steueramtvorstehers Marcel Grell. Er niest. Gleichzeitig zieht er ein Taschentuch aus der linken Seitentasche seinen perlgrauen Paletots. Die grauhaarige Witwe und Rentnerin Eugenie Bohler trägt, weil man im Radio Regen gemeldet hat, ihren blassgrünen Trench am Ferkelstand vorüber. Die gute Stimmung ist allgemein. Misstrauisch zufriedene Gesichter und fröhlich verkniffene Stirn- und Augenpartien überall. Die meisten Männer zeigen nackte Unterarme. Alle T-Shirts sind witzig beschriftet. Das Ferkel schrumpft. Winzige Aschenwölkchen stehen über den Köpfen der Essenden. Eine luxemburgisch sprechende Vietnamesin mit Nofretetehaarschnitt blickt auf den noch intakten Kopf des Ferkels. Eine schön behoste Frau mit rotem Flatterband im Haar streitet mit Poldi Lenz, dem jungen Friseur aus der Gärtnerstraße 6, um einen letzten Rest knuspriger Kruste. Die beiden Röster reiben zufriedene Hände an ihren fettglänzenden Schürzen ab. Es ist fast 19 Uhr. In wenigen Minuten werden der Erbgroßherzog und seine gebärfreudige kubanische Gemahlin auf dem Balkon des Stadthauses erscheinen und der Menge zuwinken.

30. AUGUST – Die Schicht zwischen Sprache und Wirklichkeit hat die Dicke einer Elefantenhaut erreicht. Was geht mich der Kleinkram meines Ichs noch an? Was soll ich notieren die Microgeschehnisse in Reichweite meines Allerweltkopfs mit 5 abgestumpften Sinnen im Innern? Die Stunden des Tages zirkulieren wie Röntgenstrahlen, plakatieren die Umrisse des erschauten Lebens an die Hirnrinde, skelettartig und blass. Kein pulsierendes Blut. Kein Bild, das sich zu Wort meldet. In Bewegung ist allein mein rasendes Herz. Jetzt kommt die Not des Geldverdienens hinzu. Radioarbeit, 600 Franken die



Stunde. An 6 Wochentagen mühe ich mich mit Interviews, Abhören der Tonbänder, Szenarioschreiben und stupider Studioarbeit ab. Ich rauche zuviel, trinke zuviel Kaffee. Vielleicht habe ich nichts Besseres verdient als dieses Geld, das wir zum Leben brauchen.

18. SEPTEMBER – Du hörst die Klagen und erstaunlichen Schuldbekennnisse von Alkoholkranken. Du begleitest eine gutsituierte Familie auf der Fahrt zum Flughafen, wo sie in den Boeing Frankfurt via Bangkok steigt, ferieneil. Du stehst im Regen auf dem Rümelinger Hutberg, neben dir zwei ehemalige Bergarbeiter, die ihre Erinnerungen an die Plagezeit auf Band sprechen. Dir fehlt jedesmal die Lust am Anhören des Gesagten, am Verarbeiten des Gehörten, am Aufbewahren des Geschauten. Es ist dieses Fehlen einer inneren Bewegung, das dich unruhig macht.

20. SEPTEMBER – Wieder den ganzen ULYSSES gelesen. Die Plage mit dem Genuss beim Lesen dieses Buches. Das Frage-und-Antwort-Kapitel hatte ich weggelassen. Die Gewissheit auch wieder nach Mollys letztem Ja: Die Sprache hat nichts mit der Wirklichkeit zu tun. Sie schafft keine und wird nie eine schaffen. Sondern sie zielt auf etwas anderes. Sag es!  
Sie zielt auf eine veränderte Zeit. Lesend verändert mich die Zeit.

21. SEPTEMBER – Alles Denken führt zu nichts. Alles Schreiben führt zu nichts. Alles Leben führt zu nichts. Wichtig ist nur das Unterwegs, die Suche nach dem Nichts. Kein tröstlicher Gedanke! Montaigne hat nach diesem Prinzip gelebt. Vielleicht auch Su Tung Po.

23. SEPTEMBER – Notes pour un roman. Alles Geschriebene strebt nach Zusammenhängen. Zusammenhängendes setzt Spannungen voraus. Es kommt auf die Herstellung von Relationen zwischen oben und unten an. Du schreibst. Du spannst das Sprachseil. Wenn du es zu dicht am Boden spannst, fehlt dem Seiltänzerakt der Reiz des Gefährlichen. Damit es spannend wird, muß du es höher spannen. Der Seiltänzer muß aus dem Gleichgewicht geraten. Im Zuschauer/Leser muß es zu einer Schrecksekunde kommen, die angefüllt ist mit vielfältigstem Erinnerungsmaterial aus eigenen Gefahrensituationen. Auch das Lauern auf den Tod des anderen gehört dazu. In der Hauptsache aber: Bilder aus der Kindheit, Gerüche, die plötzlich die Farbe wechseln, ein Geschmack auf der Zunge wie Quecksilber und Fieber. Oben der Balancierende, absturzbetroht, der die Höhe als räumliche Tatsache in Frage stellt durch die absolute Gewissheit der Tiefe. Er fasst sich, macht den nächste Schritt. Das Aufatmen unten.

6. OKTOBER – „Hören Sie, Herr Doktor! Ich leide an Durchfall. Ihre Diät macht mich krank. Ich möchte ein Feldhuhn mit Sauerkraut.“

Und Josef Kutter aß in der Schweizer Nobelklinik ein Feldhuhn mit Sauerkraut und fühlte sich besser. Das erzählte mir vorgestern sein Sohn Dolphe. Wäre der Sohn vor dem Vater geboren worden, hätte der Vater dann ein angenehmeres Leben gehabt? Jetzt trübt die Nacht in einen wolkenverhangenen Morgenhimmel hinein, das Müllauto dumpft schon dröhn durch die Useldingerstraße, ich höre ein scharfes Bremsen, ein schnelles Anfahren, dann die Laufschriffe der Männer hinter dem Auto her.

7. OKTOBER – Blattroter Oktober. Auf der Fahrt von Frisange nach Luxemburg sah ich die barocke Pracht einiger Weißdornhecken, aß Lammfleisch am Mittag im Howalder Cactus-

Restaurant. Eine Stunde später hörte ich im Linster-Studio beim Überspielen einer Tonkassette die Kutterschen Schafe blöken. Was sich versteckt hält ist die Wirklichkeit. Vor drei Tagen ging ich an der Seite des muttergebundenen Sohnes die Treppe hinunter zur Wiese, auf der ein schwarzes Schaf graste, „ein Geschenk meiner Studenten,“ sagte Dolphe und lächelte stolz. Da sah ich, wie der Mann auf dem Bild seinen blutenden Finger hob. Tja!  
[...]

12. OKTOBER – Nach dem Schauspieler in seiner Irrealität die mageren Augen ehemaliger Häftlinge der Strafanstalt Schrassig, dieselben Menschen, denen ich vor 5 Jahren im Konferenzsaal des Gefängnisses gegenüber saß und eingeschmuggelten Brandy und Schokolade anbot und als Gegengabe dünnen Kaffee erhielt. Jetzt hatte ich das Mikrofon auf einem niedrigen Tisch im Salon einer Privatwohnung aufgebaut und trank starken Rotwein und hörte wie sie erzählten vom Leben nach ihrer Entlassung. Ich fragte mich, ob man je in die Nähe eines andern gelangt, die Entfernung überwindend mit oder ohne die Sprache. Aufnehmend mit dem Apparat ihre Worte über Kopfhörer und von Zeit zu Zeit die Lautstärke regulierend, setzte ich mich von Anfang an zu ihnen in die Entfernung. Ihr lebendiges Sprechen, ihre gebrochenen, gespannten, zögernden, wild aufbegehrenden oder konziliannten Stimmen erreichten mich erst, als ich sie auf Band hörte.

14. OKTOBER – Herzmuskel spannt, schwarzes Gestrichel vor den Augen. Es fällt mir leicht, das Ende zu bedenken, das rasche Absinken des Blutdrucks, ein Stolpern, ein Sturz kopfüber aufs Pflaster. Dann Ruhe.  
Einen letzten Wunsch hätte ich schon! Sollte Engidu tatsächlich gelebt haben, möchte ich einige Momente lang an

der Tränke der Tiere seiner ersten Jahre stehen und seine Sprache hören. Und Uruk-Gart wird sein der heilige Bezirk der Todesgöttinnen bei Kolonos.

Vorerst aber süße ich meinen schwarzen Kaffee und löffelrühre. Ich muß am Schreiben bleiben wie andere am Leben.

18. OKTOBER – Intelligenzsteigerung beim Hören von Mozarts Klavierduo K 488. Wie dumm sind eigentlich die US-Amerikaner? Der Export ihrer Kulturscheiße bringt ihnen Milliarden Dollar ein. Die entleerten Hirne ihrer fernsehkranken Menschen sind prima Müllhalden für diese Art von Dreck.

Paralise und Letargie auch in anderen geografischen Breiten. Sprachpessimismus und Erzählunlust. Deutsche Sprache am Ende. Jeder Satz vom Virus des Zweifels und der Sinnlosigkeit befallen. Das Damoklesschwert des omnipräsenten, gierig die imaginären Kräfte verschlingenden Bildes hängt über allen Schreiberköpfen und lähmt den kreativen Prozess. Der Rest sind Ruinen, zwischen denen man die Sprache spazierenfährt. Von Wiederaufbau keine Rede!

Dass aber einer wie Arno Schmidt diesen Wiederaufbau längst in die Wege geleitet hat, indem er der müden Durchgangssprache die Sporen gab, die Wortställe ausmistete, Sprengsätze unter den reklamegedüngten Boden legte und ihn in die bessere Luft des Witzes und des Experiments jagte –... davon will keiner was wissen! Nein danke! Keine Auseinandersetzung. Wie fern und joyceisch war doch der Kerl! War er nicht auch ein Plagiator! Wir beschreiten andere Wege. Wir beugen uns über die Sprache wie über einen Kadaver und erzielen Effekte, die so wirkungsvoll sind wie Spielbergs Film von den Sauriern.

Mein Rat: Lest doch mal wieder Brockes, wenn Schmidt euch zu stark ist!

19. OKTOBER – „Es hat geweißt,“  
sagte Ben, der Straßenkehrer. Zwei Grad unter Null. Das  
Gras der Spielwiese schimmert wie eine Eisfläche, an den  
Läufen des Hundes klebt der Rauhreif wie Spinnweben. Ein  
Trupp Kraniche flog schon vor Tagen (am Sonntag war’s,  
ich lag zu Bett und hörte) dem Herbst davon, Schreihälse  
unsichtbar unterwegs nach Südspanien.

23. OKTOBER – „De nombreuses jeunes filles ont eu le vagin  
ouvert à coups de couteau... un bébé issu d’un viol ne survit  
pas au-delà de quatre ou six mois, peut-être à cause du man-  
que de soins de la part de la mère, trop traumatisée et exclue  
de sa famille.“

Und weiterschreiben über das Leid der somalischen Flücht-  
lingsfrauen in kenianischen Notzuchtlagern – falls du das  
kannst! – das Grauen – Ende des Schreibens!

Bleibt nur das Abschreiben!

April 1946. Im Schlusskommentar des holländischen Histo-  
rikers Jan Romein zum TAGEBUCH DER ANNE FRANK  
heißt es:

„Le fait qu’il ait été possible pour cette enfant d’être enlevée  
et tuée est pour moi la preuve que nous avons perdu la bataille  
contre la bête qui sommeille en l’Homme.“

47 Jahre danach kann man nur traurig mit dem Kopf. Der  
Balkan, Georgien, Somalia, China-Tibet usw. usw. Und Regen  
graut. Ein Hund ohne Halsband rennt über den Marktplatz,  
eine Frau läuft laut schreiend hinter ihm her und beschimpft  
ihn mit ordinärsten Ausdrücken.

25. OKTOBER – Der Landarzt, 38, mit schütterem Stirnhaar,  
den ich am Freitag mikrofonen im Ösling besuchte, beein-  
druckte mich eher wegen der ungesagten Liebe zu seiner  
Frau, die ihn vor kurzem verließ, als durch die Fülle von

Worten über seine Praxis. Ich nahm Rabenschreie und fernes Glockengeläut auf, während er einem ältere Bauernpaar den Puls fühlte, schritt über die Kiesspur des Wegs, der in die Wiesen und rasch sich senkend in einem Nebentälchen der Our verschwand, ein grauer, ein fein vernebelter Tag, er hätte ihn gern sonniger gehabt, sagte er höflich beim Mittagessen, Pasta al forno, von Uschi, der Hausgehilfin, in Saint-Gobain-Pfannen serviert. Ich kam diesem verletzten Mann näher nur durch die Ferne, in die er sich begab, um sein Leben in diesem bäuerlichen Milieu zu schildern, das Elend alter Menschen, hilflos dem Sterben überlassen im Dreck der Ausscheidungen ihrer Körper.

„Ich könnte Ihnen da manches erzählen, was Ihnen schwerfiele zu glauben,“ sagte er. Die eigene Wunde wurde dann blitzhaft sichtbar bei totem Mikrofon.

„Stellen Sie das Ding mal ab!“

: da verließ ihn beim knappen Erzählen erneut die Frau, müde des langweiligen Landlebens und seiner unerträglichen Absenzen (wochenlanges Alleinsein vor allem wegen der Reisen, die ihn als Médecin sans frontières in Kriegsgebiete führten), verschwand über Nacht und ließ ihm ihre drei Kinder. Den 13jährigen Sohn sah ich kurz nach Betreten des Hauses, er grüßte hastig-verlegen und verschwand in seinem Zimmer, ich sah aber sein Muttergesicht und ahnte den Schmerz des Vaters bei jedem ihrer Blickwechsel. Das gab der Mann im Verlauf unseres Gesprächs noch zu: Die schlaflosen Nächte nach dem Weggehen der Frau; die mitleidigen Dorffrauen, die sich um seine Gesundheit sorgten:

„Bis 3 Uhr, Herr Doktor, hat das Licht bei Ihnen gebrannt!“

**Anmerkung:**

Abweichungen von der gängigen Schreibweise sind als Stilmerkmale des Autors zu betrachten und wurden von der Redaktion respektiert.





# *Norbert*

---

# *Ketter*

---

34 : Norbert Ketter

37 : Photographies

*Remerciement: Jean Back, Centre National de l'Audiovisuel*

## Norbert Ketter

---

Doch ich bin Mensch  
und kann dir nur die Bilder schenken  
die ich durch meine Augen sehe

Norbert Ketter

Norbert Ketter est né le 4 avril 1942 à Dudelange (Luxembourg). Études secondaires à Esch-sur-Alzette, où il vit avec ses parents et ses deux frères, Heng et Rolph Ketter. Débuts journalistiques à l'âge de 16 ans comme correspondant pour l'hebdomadaire *d'Letzeburger Land*. Il publie des poèmes et des nouvelles et est représenté dans l'anthologie *Junge Lyrik aus Luxemburg*, éditée par Nic. Weber. En 1961 il est, grâce à l'aide de Romain Urhausen, accepté à la section photographique de la Folkwang-Werkkunstschule à Essen, classe dirigée par le Prof. Otto Steinert. En 1967, après avoir repris ses études, il reçoit le prix Folkwang-Förderpreis en tant qu'élève méritant. En 1965, première exposition individuelle (inspirée par divers voyages en Finlande) à la galerie Le Studio, Luxembourg. De retour au Luxembourg, Norbert Ketter travaille comme photographe indépendant pendant plusieurs années. De 1976 à 1981, il enseigne la photographie à l'école des Beaux Arts de Luxembourg.

Il travaillera ensuite dans un centre pour personnes handicapées à Dudelange. Ce travail lui inspirera toute une série de photographies humanistes.

Les œuvres de Norbert Ketter ont été exposées à Luxembourg, Bruges, Bruxelles, Paris, Londres. Ses œuvres photographiques, toujours à la recherche de vérité et de pureté, sont principalement axées sur l'homme et le paysage.

Parmi ses publications les plus renommées, citons *Hommage à Sibelius* (1966), *Esch* (1970), *Paysages-Visages* (1981).

Parmi ses expositions les plus connues, citons *Hommage à Sibelius* (1966), *Paysages-Visages* (1981), *Des Hommes et des images* (1993), *Schoul, Haff, Kanner* (1994), *Ech héieren d'Schmelz nèt méi...* (1995).

Norbert Ketter décède à Esch-sur-Alzette le 5 février 1997 à l'âge de 55 ans. L'ensemble de ses œuvres est par la suite pris en charge et restauré par le Centre National de l'Audio-visuel comme patrimoine luxembourgeois.





















*Michel*

---

*Deguy*

---

46 : *Entre poétique de la pensée  
et pensée du poétique* \_par Jean Portante

52 : *Poèmes / Gedichte* \_Traduits du français par  
Leopold Federmair

# Entre poétique de la pensée et pensée du poétique

---

par Jean Portante

---

Il y a, chez Michel Deguy, la question de toujours : quelle est la nécessité de la poésie ? Sa nécessité, aujourd'hui, alors que tout dérive, y compris la langue, matière première du poème. Quel est le pourquoi du poème ? Pas question en tout cas de baisser les bras, malgré les temps d'extrême détresse, dit-il en substance. Extrême, parce qu'invisible. Détresse qui tel un rongeur systématique évide, dans le maintenant, le sens et les mots qui le disent.

Né en 1930, Michel Deguy avait quinze ans quand le Phénix s'est consumé à Auschwitz et Hiroshima. Son premier livre, *Les meurtrières*, date de 1958. Le début d'un inventaire. Le début de la « réouverture » du chantier. C'est presque le titre du dernier livre de Deguy : *Réouverture après travaux*. Travaux d'une vie, après la célèbre fermeture d'Adorno. Pour donner, non dans l'éclat de la place publique, mais depuis l'ombre du vécu et du pensé, un sens au poème alors qu'une modernité factice, *bling-bling*, sévit alentour comme un cheval fou.

Il y va des mots à recharger. Non comme on recharge un revolver, mais une batterie, ou comme on remplit la benne

de l'inventaire. En attendant. « *L'attente de rien* », « *pure* », « *nue* », « *entrant dans la salle d'attente* », « *emplissant le lieu où l'humain attend, et en attendant, attend* ». Attente qui est défi d'attente. Et qui touche à tout : au social, au culturel, à l'économique, au politique, à l'art, à l'histoire...

Il y va aussi d'être sans cesse en mouvement vers le poème qui, s'il est prose n'en est pas moins poétique, tout comme la poésie sait être prosaïque. Car c'est de mise en langue qu'il retourne. Et de pensée. D'indivision du penser et de la langue. De raison poétique donc. Ce qui aboutit à la définition que voici : « *La tâche de la poésie aujourd'hui : produire, non systématiquement, une poétique de la pensée par une pensée du poétique (ou un penser [à] la poétique).* »

Cela veut dire analyse du réel, de sa langue, de sa pensée, dans le temps présent, depuis la raison poétique. Description aussi. Interrogation. Et donc critique. Tout doit tenir dans la raison poétique. Tout doit venir d'elle, aller à elle. Tout intéresse la poésie.

Radiographier l'époque donc, déceler par exemple comment, tels des chevaux de Troie, la publicité, les médias, la consommation en général, sans oublier le culturel (qui a « *englouti la culture* »), sont entrés dans la langue, dans la poésie. Il faut, dans cela, en appeler à l'« *esprit de poésie* » : celui qui, comme Deguy le dit dans *Gisants* (1985), « *compare l'ogre égarant ses enfants à la "forêt obscure" où Dante commençait par se perdre ; il perd les "significations admises", tout ce qui se disait vite, ne demandait qu'à être identifié* ».

Perdre les significations admises. Voilà le programme de la raison poétique. Retrouver le temps aussi. Le temps long. Le temps des filiations. Tendre un fil de la modernité qui, de Baudelaire, vient vers ce présent qui est le nôtre et continue sa route, malgré les chevaux de Troie. Parce que « *cette durée ne peut plus durer ! Il faut que l'interminable soit ponctué* ».

Dans tout cela, et c'est, entre autres, dans *Donnant donnant* (1981) que Deguy le précise, la matière vient de la circonstance. Même s'il faut l'inventer (l'inventaire n'est pas loin). Ce qui implique, ce n'est pas contradictoire, ce qu'on pourrait appeler une sorte d'auto-bio-poésie. S'inscrivant, cette dernière, dans la rencontre. Une rencontre décrite dès *Jumelages* (1978) : « *La poésie était là avant moi : langue, langage, corpus et elle me pose mon énigme dans la rencontre ; c'est à moi que tu as affaire, chiffre-t-elle en énigmatique ; tu y deviendras un "homme", un sujet qui parle, un pronom. Qui suis-je ? à répondre en devenant le sujet du poème.* »

De l'énigme de la rencontre, de la réponse au qui-suis-je, naît le « je » qui parle. Un « je » qui bouge, évoque aéroports, avions et chambres d'hôtel. Ce qui ne signifie pas que le poème sache dire le monde. Un monde poseur d'énigmes. Comment alors approcher le réel, si ce n'est par le voile de la comparaison. Revient, en d'autres mots, la longue question des mots et des choses, et de leur rencontre. Comment les mettre ensemble sans qu'il y ait appauvrissement mutuel. C'est là qu'intervient la comparaison, motrice d'un lien inédit. Celle-là même qui permet de « *voir plus de visible dans le visible* ». C'est la naissance de l'image.

On est loin donc de ce qu'on pourrait appeler une poésie expérimentale qui, pour Deguy, est trop réductrice. Ce qui ne



signifie pas qu'il n'y ait pas, chez lui, travail de langue. Au contraire. Dans la perte dantienne des significations admises, la conquête de la langue est primordiale. Conquête, c'est-à-dire non la quête commune, mais : distorsion et dérèglement, néologisation et archaïsation, étymologisation aussi, et métissage afin que, comme le souligne Jean-Marie Gleize dans son article du *Dictionnaire de poésie* consacré à Deguy, les langues viennent dans la langue.

De toute manière, toute poésie est un « *discours sur l'état de la langue* », une sortie de crise en quelque sorte de la maladie, l'asphyxie, la paralysie de la langue commune. Une sortie de crise se servant, à volonté, du plateau des ingrédients de la maladie. Le mouvement est, comme souvent double, chez Deguy, dialectique. Parce que dans sa crise, dans sa maladie, dans son érosion, la langue commune n'en est pas moins escortée par « *les amusements incessants de l'époque, du lycée aux cantines, une témérité générale (...) qui n'arrête pas d'(é)luder la langue* ».

Bien entendu, dès qu'il y a travail de langue, dès qu'il y a jeu, dès que la poésie soustrait la langue à la langue malade, dès qu'elle englobe la maladie, dès, en somme, que par le travail la langue devient unique, elle est ressentie, dans la paresse ambiante, comme difficile, impénétrable, hermétique. Or il se fait justement que c'est au tamis de cette langue-là que doivent passer toutes les choses pour exister. Ne serait-ce que parce que le poème d'aujourd'hui doit permettre celui de demain.

## Repères

Poète, philosophe et professeur de littérature à l'université de Paris-VIII, Michel Deguy est né en 1930. Il a appartenu au comité de lecture de Gallimard entre 1962 et 1987, puis a présidé de 1990 à 1992 le Collège international de philosophie dont il est membre. Il est rédacteur en chef de la revue *Poésie* depuis 1977, et participe aux revues *Critique* et *Les Temps modernes*. Il a également été directeur de collection chez Belin et président de la Maison des Écrivains de 1992 à 1998. Il a reçu le Grand Prix National de poésie en 1989 et en 2004, le Grand Prix de poésie de l'Académie française

## À Lire

*Les Meurtrières*, P-J Oswald, 1959  
*Fragments du cadastre*, Gallimard, 1960  
*Poèmes de la presqu'île*, Gallimard, 1962  
*Le Monde de Thomas Mann*, Plon, 1962  
*Biefs*, Gallimard, 1964  
*Où Dire*, Gallimard, 1966  
*Actes*, Gallimard, 1966  
*Figurations*, Gallimard, 1969  
*Tombeau de Du Bellay*, Gallimard, 1973  
*Poèmes 1960-70*, Gallimard, 1973  
*Jumelages / Made in USA*, Seuil, 1978  
*Vingt poètes américains*, (en coll.), Gallimard, 1980  
*Donnant Donnant*, Gallimard, 1981  
*La Machine matrimoniale ou Marivaux*, Gallimard, 1982  
*René Girard et le problème du mal*, Grasset, 1982  
*Gisants*, Gallimard, 1985  
*Poèmes 1970-80*, Gallimard, 1986  
*Brevets*, Champ Vallon, 1986  
*Choses de la poésie et affaire culturelle*, Hachette, 1987

- La poésie n'est pas seule*, Seuil, 1987  
*Le Comité*, Champ Vallon, 1988  
*Au sujet de Shoah* (en coll.), Belin, 1990  
*L'Hexaméron*, (en coll.), Seuil, 1990  
*Arrêts fréquents*, A-M Métaillé, 1990  
*Aux heures d'affluence*, Seuil, 1993  
*À ce qui n'en finit pas*, Seuil, 1995  
*L'énergie du désespoir ou D'une poétique continuée par tous les moyens*, PUF, 1998  
*Gisants*, Poèmes III 1980-1995, Gallimard, 1999  
*L'impair*, Farrago, Tours, 2000  
*La Raison poétique*, Galilée, 2000  
*Spleen de Paris*, Galilée, 2001  
*Un homme de peu de foi*, Bayard, 2002  
*Poèmes en pensée / Motifs pour poèmes*, avec Alain Lestié, Le Bleu du ciel, 2002  
*Sans retour*, Galilée, 2004  
*Au Jugé*, Galilée, 2004  
*Chemins tournants : cycles et recueils en littérature des romans du Graal à la poésie contemporaine*, PU Sorbonne Nouvelle, 2004  
*Travaux avant réouverture*, Galilée, 2006  
*Donnant Donnant*, poèmes 1960-1980, Poésie / Gallimard, 2006  
*Le sens de la visite*, Stock, 2006  
*Réouverture après travaux*, Paris, Galilée, 2007.  
*Desolatio*, Paris, Galilée, 2007.  
*La Fin dans le monde*, Paris, Editions Hermann, coll. « Le Bel Aujourd'hui », 2009

Quand le vent pille le village  
Tordant les cris  
L'oiseau  
S'engouffre dans le soleil

Tout est ruine  
Et la ruine  
Un contour spirituel

Wenn der Wind das Dorf plündert  
Die Schreie verdreht  
Stürzt der Vogel  
Sich in die Sonne

Alles ist Ruin  
Und die Ruine  
Ein geistiger Umriß

la vie comme un champ inégal  
gal  
et le champ  
comme un infirme qu'on porte au soleil  
leil  
et le soleil  
comme une borne où la terre vient virer  
rer  
et la terre  
comme un texte qu'un myope ajuste à ses yeux  
yeu  
et  
comme la vie

das Leben wie ein ungleiches Feld  
eld  
und das Feld  
wie ein Kranker in die Sonne gesetzt  
etzt  
und die Sonne  
wie ein Randstein wo die Erde umkehrt  
kehrt  
und die Erde  
wie ein Text den ein Kurzsichtiger aus der Nähe  
beäugt  
äugt  
und  
wie das Leben

Attendez d'être porté par un ange  
Au lieu où la vie s'offre sans magie  
Terre fragile sous le faîte des mains  
Tout est marche où s'exhausse non Babel  
Ni le colombier même vu de Jacob  
Mais où monte la terre sur l'hôtel du sol  
Jusqu'à ce point d'elle-même si nous savons  
Où l'analogie de ses pistes nous guide vers  
Ses monts ses fentes ses lisières ses eaux  
Lézardes entre les heures où pareil au mulet  
Son chemin me partage entre tout et tout



Wartet bis euch ein Engel trägt  
Zum Ort welcher das Auge rührt ohne Magie  
Erde zerbrechlich unter dem First der Hände  
Alles ist Stufe wo man nicht Babel aufstockt  
Noch den Taubenschlag selbst in Jakobs Blick  
Sondern die Erde besteigt den Altar des Bodens  
Bis zu dem Punkt ihrer selbst wenn wir wissen  
Wohin die Analogie ihrer Spuren uns lenkt  
Zu ihren Bergen Rissen Rändern Wassern  
Spalten zwischen den Stunden wo wie das Maultier  
Ihr Weg mich teilt zwischen all und allem

Phases événements demi-voltes  
Ellipses centaures prolapses cercles voltes  
Élisions masques détails fuites instantanés  
Comparaisons déplacements hyperboles explosions  
Pointes quatre-coins passages câbrements  
Colin-maillards figements torsions apostrophes  
Équerres saute-moutons voilements ocelles  
Véroniques thmèses écarquillements mimétisme  
Pointes glissements synecdoques pas-de-deux  
Grands-soleils jeters saluts quarts moues  
Quart-de-tour supposition premiers-quartiers métonymie  
Septimes paris grands-écarts bluffs ombres chinoises  
Qui tendent à l'orateur sous son silence la figure

Vous appelez ça comparaison ?

Phasen Ereignisse Halbdrehungen  
Ellipsen Kentauren Prolepsen Kreise Drehungen  
Auslassungen Masken Details Fluchten Schnapsschüsse  
Vergleiche Umstellungen Hyperbeln Explosionen  
Spitzen Himmelsrichtungen Passagen Aufbäumungen  
Blindekühe Erstarrungen Verrenkungen Apostrophe  
Winkelmaße Bocksprünge Verschleierungen Augenflecke  
Ehrenpreise Thmesis Sperrangeln Mimetismen  
Spitzen Gleitvorgänge Synekdochen Pas-de-Deux  
Großsonnen Geschleuder Grüße Quarten Gemaul  
Vierteldrehung Vermutung Mondviertel Metonymie  
Septimen Wetten Großabstände Bluffs chinesische Schatten  
Die dem Redner reichen unter seinem Schweigen die Figur

Das nennen Sie Vergleich?

## Pannonie

*à Vasco Popa*

Popa ! La poésie ânonne et nie  
Nous parlions de Janus dieu du rythme dieu  
Du traduire et de la muse versajensienne  
Dans ce grenier de pierre mentale et romaine  
Sur la plaine de l'annonne et du vin

La fouille de la tour nous donnait des choses moins précises  
Que celle que Pan donne et lie dans la plaine, Trajan  
Marc Aurèle, Brancovicz et l'évêque de Mesicz  
Que ni les nonnes ni la mie du village ne nient

Les phases de la rivière sans naissance ni bouche  
Lui font un nom de lune et la truie et les oies  
se disputent sa disparition

La traduction  
Est la cérémonie

*Voïvodine*

## Pannonie

*Für Vasko Popa*

Popa! Die Poesie paronegiert das Korn  
Wir sprachen von Gott Janus Rhythmusgott  
Des Übersetzens und der versajensischen Muse  
In diesem Speicher von Geistes- und Römerstein  
Auf dem Plateau Annonas und des Weins

Die Turmdurchsuchung gab uns weniger genaue Dinge  
Als das, was Pan gibt in der Ebene und bindet, Trajan  
Mark Aurel, Brankovics und der Erzbischof von Mesics  
Was weder Nonnen noch das Dorfgenicht negieren

Phasen des Flusses ohne Geburt noch Mündung  
Geben Mondnamen ihm und Säue Gänse  
streiten um sein Verschwinden

Die Übersetzung  
Ist die Feier

*Vojvodina*

## Passage des aveux

Je n'ai pas lu Suárez, Isidore, Cajetan, Saint-Albert  
Ni Petöfi, Bernard, Andronikos, Darwin ou Manzoni  
J'aurais dû lire Solomos, Quevedo, traduire Raleigh  
Lirai-je Pouchkine, Victorinus, Mickiewicz, Érasme  
La terre Mercator est clouée comme un sphinx  
Par Horn et Tasmanie le fleuve Amour et les Aléoutiennes  
Je n'ai pas vu Douala, Ispahan ni Irkoutsk,  
Je devais retourner en septembre au Chili  
Par Tachkent, Pâques ou Manille verrai-je  
Nairobi, Smyrne, Tirana, Forcalquier  
J'aurais parlé d'octobre des radios libres  
Des tirages des primaires de la peine de mort

*« Il me tente, et sans cesse, le désir  
de l'énumération. »*

G. Iommi

## Durchgang der Geständnisse

Ich habe Suárez, Isidor, Kajetan, Albert den Großen nicht  
gelesen

Noch Petöfi, Bernhard von Clairvaux, Andronikos, Darwin,  
Manzoni

Ich hätte Solomos, Quevedo lesen, Raleigh übersetzen sollen  
Werd ich je Puschkin, Victorinus, Mickiewicz und Erasmus lesen  
Merkator-Erde aufgespießt wie eine Sphinx

Von Kap Horn und Tasmanien, dem Amur-Fluß, den Aleuten  
Habe Duala, Isfahan und Irkutsk nicht gesehen

Und im September sollte ich zurück nach Chile

Über Taschkent, die Osterinseln oder Manila werd ich

Nairobi sehen, Smyrna, Tirana, Forcalquier

Ich hätte sprechen sollen über den Oktober die freien Radios  
Auflagenhöhen Präsidentenwahlen und die Todesstrafe

*„Sie lockt mich immer  
die Lust der Aufzählung“*

G. Iommi

## Aphrodite collègue

Moderne anadyomène des VC belle  
la botticellienne dans un grand bruit de chasse  
s'encadre sur la porte verte rajustant blonde  
et d'une manche glabre de pull  
tire sur la jupe au niveau de l'iliaque



## Kollegin Aphrodite

Moderne Anadyomene im WC steigt  
eine Botticellschöne rings umspült  
aus dem Rahmen an der grünen Tür  
richtet die blonden Zöpfe Wellen  
nach dem Elektrolicht und zieht mit glattem  
Pulliärmel in Hüftknochenhöhe am Rock

## Gisants

Je ne cesse de te perdre depuis cette chambre d'hôtel  
Où nue et détournée tu m'as crié va-t'en  
Je ne me rappelle plus notre querelle, ma faute  
Mais le papier, ton dos courbe,  
La nature morte du jour et de l'armoire,  
Et ma croyance indolore debout que j'allais te revoir

## Liegende

Ich hör nicht auf dich zu verlieren aus diesem Hotelzimmer  
Wo nackt und abgewendet du Hau ab geschrien  
An unsern Streit und meine Schuld erinner ich mich nicht mehr  
Doch ans Papier, deinen gebeugten Rücken,  
Das Stilleben des Tages und des Schrankes,  
An meinen schmerzlos aufrechten Glauben, dich wiederzusehen

## Prose

*Tu me manques* mais maintenant  
Pas plus que ceux que je ne connais pas  
Je les invente criblant de tes faces  
La terre qui fut riche en mondes  
(Quand chaque roi guidait une île  
À l'estime de ses biens (cendre d'  
Oiseaux, manganèse et salamandre)  
Et que des naufragés fédéraient les bords)

Maintenant tu me manques mais  
Comme ceux que je ne connais pas  
Dont j'imagine avec ton visage l'impatience  
J'ai jeté tes dents aux rêveries  
Je t'ai traité par-dessus l'épaule

(Il y a des vestales qui reconduisent au Pacifique  
Son eau fume C'est après le départ des fidèles  
L'océan bave comme un mongol aux oreillers du lit  
Charogne en boule et poils au caniveau de sel  
Un éléphant blasphème Poséidon)

Tu ne me manques pas plus que ceux  
Que je ne connais pas maintenant  
Orphique tu l'es devenu J'ai jeté  
Ton absence démembrée en plusieurs vals  
Tu m'as changé en hôte Je sais  
Ou j'invente

## Prosa

*Du fehlst mir* aber jetzt  
Nicht mehr als die die ich nicht kenne  
Die früher weltenreiche Erde  
Mit deinen Gesichtern siebend  
Erfind ich sie  
(Als jeder König eine Insel führte  
Gemäß der Schätzung seiner Güter (Asche von  
Vögeln, auch Mangan und Salamander)  
Als Schiffbrüchige die Ränder einten)

Jetzt fehlst du mir jedoch  
Wie die die ich nicht kenne  
Mit deinem Gesicht erscheint mir ihre Ungeduld  
Geworfen habe ich deine Zähne in die Träumereien  
Und dich über meine Schulter behandelt

(Es gibt Vestalinnen die ihr Rauchwasser in den Pazifik  
Zurückführen nach der Abreise der Gläubigen  
Der Ozean sabbert wie ein Mongole in den Bettkissen  
Kugelförmig haariges Aas im Salzrinnstein  
Ein Elefant beleidigt Poseidon)

Du fehlst mir nicht mehr als die  
Die ich nicht kenne jetzt  
Orphisch bist du geworden Geworfen hab ich  
Deine zerrissene Abwesenheit in mehrere Täler  
Du hast zum Gastschenk mich gemacht Ich weiß  
Oder erfinde

## Qui quoi

Il y a longtemps que tu n'existes pas  
Visage quelquefois célèbre et suffisant  
Comment je t'aime Je ne sais depuis longtemps  
Je t'aime avec indifférence Je t'aime à haine  
Par omission par murmure par lâcheté  
Avec obstination Contre toute vraisemblance  
    Je t'aime en te perdant pour perdre  
Ce moi qui refuse d'être des nôtres entraîné  
De poupe (ce balcon chantourné sur le sel)  
Ex-qui de dos traîné entre deux eaux  
    Maintenant quoi  
    Bouche punie  
Bouche punie cœur arpentant l'orbite  
Une question à tout frayant en vain le tiers

## Wer was

Seit langem existierst du nicht mehr  
Manchmal berühmtes und genügendes Gesicht  
Wie ich dich liebe Weiß ich nicht seit langem  
Lieb ich dich gleichgültig Lieb dich zum Haß  
Durch Unterlassung murmelnd und aus Feigheit  
Starrsinnig Gegen jegliche Wahrscheinlichkeit  
Dich lieb ich dich verlierend um zu verlieren  
Das Ich das nicht zu uns gehören will vom Wind  
Gezogen (dieser auf Salz gesetzte Balkon)  
Ehedem-Wer zwischen zwei Wassern hergezogen  
Jetzt was  
Bestrafter Mund  
Bestrafter Mund Herz das den Orbit ausmißt  
Eine Frage auf alles bahnt umsonst den Dritten

## Sortant de Saint-Pierre de Rome. J'écris

Dans une pietà il y a aussi une chiffonnière  
De l'aube qui tend à d'autres un déchet son trésor  
Et ainsi dans toute chiffonnière à l'aube  
Il y a une pietà qui tend un fils à l'espace  
– à l'aube un scribe sur l'épaule  
    Qui signe la pierre ou le poème de pitié  
    Et le destine aux contrariés

Les poèmes reproduits, proviennent des livres *Où dire, Poèmes I, 1969-1970*, *Gisants, Poèmes III, 1980-1995* et *Donnant Donnant, Poèmes 1960-1980*, parus tous les trois dans la collection *Poésie / Gallimard*.



## Aus dem Petersdom zu Rom kommend schreibe ich:

In einer Pietà steckt auch eine Lumpensammlerin  
Des Morgengrauens die anderen den Schatz ihren Abschaum reicht  
Und so steckt in jeder Lumpensammlerin im Morgengrauen  
Eine Pietà die dem Raum einen Sohn darbietet  
– im Morgengrauen ein Schreiber auf der Schulter  
Der den Stein das Gedicht mit Erbarmen zeichnet  
Und es den Widergesetzten zugedenkt



### **Leopold Federmair**

Geboren am 25. August 1957 in Wels / Oberösterreich. 1975-85 Studium der Germanistik, Publizistik und Geschichte an der Universität Salzburg. 1985-93 Lektor für deutsche Sprache in Frankreich, Italien und Ungarn. Seit 1989 regelmäßige Aufenthalte in Lateinamerika. Autor, Essayist und Literaturkritiker. Übersetzungen aus dem Französischen, Spanischen und Italienischen, unter anderem Werke von Michel Houellebecq, Michel Deguy, Francis Ponge, Ricardo Piglia, José Emilio Pacheco, Leonardo Sciascia. Lebt in Japan.

La publication de ces traductions a été possible grâce à l'aimable autorisation des éditions FolioVerlag (Wien/ Bozen), pour lesquelles Leopold Federmair a traduit un choix de poèmes de Michel Deguy, sous le titre de *Gegebend*.



*Durs*

---

*Grünbein*

---

76 : *Durs Grünbein* \_ par *Jean-Yves Masson*

80 : *Plis et replis (extraits)* \_ Traduit de l'allemand par  
*Jean-Yves Masson et Fedora Wesseler*

# Durs Grünbein

---

par Jean-Yves Masson

---

Né en 1962 à Dresde, en RDA, Durs Grünbein est apparu sur la scène littéraire allemande à la veille de la chute du Mur. Étudiant en arts du spectacle à l'Université Humboldt depuis 1985, il venait de publier son premier recueil (*Grauzone morgens*, Suhrkamp, 1988) lorsque survint le « tournant » de la réunification. On peut dire qu'il aura été le poète de cet événement majeur qui mit fin au XX<sup>e</sup> siècle, avec quelques poèmes partout cités qui ne sont nullement des textes de triomphe, mais des témoignages de la stupéfaction et de l'anxiété que causa d'abord cet événement. La poésie de Durs Grünbein, résolument ample et lyrique, a représenté par elle-même un « tournant » dans la poésie allemande : une révision méthodique des grandes formes de la poésie classique (l'épique et la satire, notamment), placée sous le signe d'une ironie plutôt désabusée, mais très savante. Les poèmes de Durs Grünbein font à la fois de lui le témoin d'un monde voué à disparaître (l'Allemagne de l'Est de son enfance et de son adolescence) et le scrutateur du monde nouveau né des révolutions techniques récentes (révolution numérique, manipulations génétiques, mondialisation...). Son œuvre est nourrie de références empruntées à l'histoire des sciences et techniques, particulièrement à la médecine et à la biologie,

ainsi qu'à la philosophie. Elle pourrait être décrite comme une tentative de dépasser le divorce des « deux cultures », scientifique et littéraire, en reconsidérant la capacité de la poésie à intervenir dans le champ du savoir, sans pour autant revenir à la poésie didactique.

En 1995, le Prix Büchner, la plus prestigieuse distinction des lettres allemandes, d'habitude réservée à des auteurs plus que confirmés, marque une consécration spectaculairement précoce pour le poète de 33 ans qui est devenu l'auteur le plus en vue de sa génération, et aussi, par le nombre de ses lecteurs, un véritable phénomène de librairie. Jusqu'à quand faudrait-il remonter pour trouver un poète qui ait eu, dans l'histoire de la littérature allemande, une telle audience, une aussi large célébrité ? Ce phénomène est en lui-même le révélateur d'une Allemagne qui change et qui cherche son nouveau visage. Postmoderne si l'on veut, Grünbein est un virtuose, un équilibriste du langage, qui ne recule pas devant les calembours, et dont le ton mi-sarcastique, mi-mélancolique est apparu comme profondément nouveau en même temps que profondément en phase avec son époque – et fort difficile à transposer dans d'autres langues.

On trouvera ici quelques poèmes tirés de *Falten und Fallen*, un recueil dont le titre, ici traduit par *Plis et replis* pour rendre le jeu de sonorités de l'original, signifie précisément « Plis et pièges » (les « plis » étant aussi, dans certains poèmes de ce livre, les « rides » du visage). Quatrième livre de l'auteur paru en 1995, c'est lui qui a décidé de l'attribution du Prix Büchner. Depuis, Durs Grünbein a publié de nombreux autres livres de poèmes (onze au total à ce jour) qui reflètent ses très nombreux voyages, ainsi qu'un dialogue d'une impressionnante intensité (déjà présent dans les premiers

livres, mais qui s'est accentué depuis) avec l'héritage des grands poètes latins et des tragiques grecs (notamment à travers une adaptation des *Perses* d'Eschyle). À l'œuvre poétique proprement dite s'ajoutent des essais sur les liens entre science et littérature qui font de Grünbein le promoteur d'une sorte de nouvel humanisme des temps postmodernes ; un de ces recueils d'essais a été traduit en français (*Galilée arpente l'Enfer de Dante*, trad. Laurent Cassagnau, Paris, L'Arche éditeur, 1999). Presque rien, en revanche, n'a été traduit de sa poésie, sans doute en raison de la grande difficulté que présente une écriture poétique très elliptique, où les jeux de mots peu traduisibles abondent, et qui ne recule pas devant des termes techniques parfois très savants.

Après avoir été professeur invité à l'université Heine de Düsseldorf en 2008, puis avoir séjourné à la Villa Massimo à Rome en 2009 (l'équivalent allemand de la Villa Médicis), Durs Grünbein donne à Francfort pendant le semestre d'hiver 2009-2010 une série de leçons dans le cadre de la prestigieuse chaire de poétique où se sont illustrés notamment Ingeborg Bachmann (en 1959), Hans Magnus Enzensberger (1964), Wolfgang Hildesheimer (1967), Christa Wolf (1982), Günter Grass (1989), Sarah Kirsch (1996), Robert Menasse (2005) et Josef Winkler (2007).

**Repères :**

**Prix et distinctions :** Prix de la Ville de Brême, 1992 ; Prix de la Ville de Marburg, 1992 ; Prix Nicolas Born, 1993 ; Prix Peter Huchel, 1995 ; Prix Georg Büchner, 1995 ; Prix Nietzsche du Land de Saxe-Anhalt, 2004 ; Prix Hölderlin de la Ville de Bad Homburg, 2004 ; Grand prix de littérature de Berlin, 2006 ; membre de l'ordre « Pour le mérite », section

Sciences et Arts, 2008 ; grand-croix « avec étoile » de la République Fédérale Allemande, 2009 ; Prix Samuel Bogumil Linde, 2009.

Durs Grünbein est un auteur déjà abondamment étudié et commenté. Le lecteur germaniste désireux de s'orienter peut commencer par le volume collectif de la revue *Text+Kritik* qui lui a été consacré en 2002 sous la direction de Heinz Ludwig Arnold.

### À lire

**Principaux recueils de poèmes :** *Grauzone morgens*, Suhrkamp Verlag, 1988 ; *Schädelbasislektion*, Suhrkamp Verlag, 1991 ; *Falten und Fallen*, Suhrkamp Verlag, 1994 ; *Den Teueren Toten, 33 Epitaphe*, Suhrkamp Verlag, 1994 ; *Von der üblen Seite*, Suhrkamp Verlag, 1994 ; *Nach den Satiren*, Suhrkamp Verlag, 1999 ; *Erklärte Nacht*, Suhrkamp Verlag, 2002 ; *Vom Schnee oder Descartes in Deutschland* (roman en vers), Suhrkamp Verlag, 2003 ; *Porzellan, Poem vom Untergang meiner Stadt*, Suhrkamp Verlag, 2005 ; *Der Misanthrop auf Capri*, Suhrkamp Verlag, 2005 ; *Strophen für übermorgen*, Suhrkamp Verlag, 2007 ; *Liebesgedichte*, Insel Verlag, 2008.

**Essais :** *Galilei vermisst Dantes Hölle und bleibt an den Maßen hängen* (essais 1989-1995), Suhrkamp Verlag, 1996 (traduction française par Laurent Cassagnau: *Galilée arpente l'Enfer de Dante et n'en retient que les dimensions*, L'Arche Éditeur, 1999); *Warum schriftlos leben*, Suhrkamp Verlag, 2003; *Der cartesische Taucher, drei Meditationen*, édition Unselde / Suhrkamp Verlag, 2008; *Die Bars von Atlantis*, Suhrkamp Verlag, 2009.

Durs Grünbein est également l'auteur d'un livret d'opéra (*Berenice*, d'après Edgard Poe, Suhrkamp Verlag, 2004) et de trois adaptations des *Perses* d'Eschyle (Suhrkamp Verlag, 2001), du *Thyestes* de Sénèque (Insel Verlag, 2002) et des *Sept contre Thèbes* d'Eschyle (Suhrkamp Verlag, 2003).

# Plis et replis

---

*(extraits)*

---

## Trijumeau <sup>1</sup>

1

Puis nous allions nager, à tu et à toi avec les morts.  
Dans des lacs artificiels d'un gris glacé, le pied heurtait un  
  enchevêtrement  
De tuyaux rouillés, des bouts de mécaniques, enlisés.

Il faisait sombre là dessous. Tel des silures à la gueule ouverte,  
  des périscopes  
Émergeaient de la vase, appareils que des êtres malfaisants de  
  la surface  
Avaient installés à la faveur de la nuit pour s'opposer à toute  
  vie affleurante.

Devant les yeux enflammés, dérivait comme des plantes  
  grimpantes  
Les bulles d'air lâchées par les autres, vains désirs,  
Regagnant les broussailles avec les reflets déformés.

---

1. Le nerf trijumeau est l'un des principaux nerfs crâniens ; il commande la sensibilité de la face, des dents, des sinus, ainsi que le mouvement de la mastication.



## Trigeminus

1

Dann gingen wir schwimmen, mit den Toten auf du und du.  
In eisgrauen Baggerseen stieß der Fuß auf Gestänge  
Rostiger Rohre, Maschinenteile, versenkt im Morast.

Es war dunkel dort unten. Wie offene Welsmäuler steckten  
Periskope im Schlamm, Geräte tückischer Überwasserwesen,  
Installiert gegen aufkommendes Leben, im Schutz der Nacht.

Vor den entzündeten Augen, wie Schlingpflanzen, lose  
Trieben die Atemblasen der andern, vergebliche Wünsche,  
Mit den schaukelnden Zerrbildern zurück ins Gestrüpp.

En position de grenouilles, paresseux nous tracions des cercles  
Entre des rives à peine plus vieilles que nous. Dans le miroir  
des eaux  
Nous apercevions des lames de scies, des rotules, des ombres  
rotatives.

La main effleurait des nids d'épinoches. Comme des flèches,  
Les plus résistants s'élançaient en troupe, éclaireurs en eaux  
troubles. Il ne fallait  
Pas gaspiller d'air, blessé sous l'eau, pas de sang.

Et chacun racontait à sa manière des histoires de planète  
refroidie,  
De tracteurs sur lesquels étaient assis des squelettes, au fond  
des eaux, la nuit,  
Où la terre gelait et où des amants se noyaient pendant une  
baignade.

Car tout tournait autour du même aiguillon, de cette épine  
À embrocher les nuages que nous enfonçait dans la chair,  
Petit, frétilant sur notre paume, le premier poisson mutant.

In der Haltung von Fröschen, faulenzend, zogen wir Kreise  
Zwischen Ufern kaum älter als wir. In den Wasserspiegeln  
Erblickten wir Sägeblätter, Kniescheiben, rotierende Schatten.

Die Hand streifte Stichlingsnester. In pfeilschnellen Trupps  
Schwärmten die Zähesten aus, Pioniere im Trüben. Es galt  
Keine Luft zu verlieren, verletzt unter Wasser, kein Blut.

Und jeder erzählte sie anders, Geschichten vom kalten Stern,  
Von Traktoren, auf denen Skelette saßen, am Grund nachts,  
Wo die Erde gefror und Liebespaare beim Baden ertranken.

Denn alles war um den einen Stachel zentriert, diesen Dorn,  
Zum Aufspießen der Wolken, den uns ins Fleisch trieb  
Klein, auf dem Handteller zappelnd, der erste mutierte Fisch.

2

Engendré dans la partie enchantée d'un pays  
 Aux frontières tournées vers l'intérieur, il était habitué aux contes,  
 À la cruauté. Que le ciel fût accroché trop haut,  
 Cause des fièvres enfantines, il en restait baba.  
 Plus tard, cela le laissa froid. Hermétique comme les fenêtres,  
 Il résistait à l'espace extérieur – sans perspective.  
 Derrière les collines, fantomatique, nul horizon ne mettait  
 De limite : juste une clôture rouillée.  
 Vers l'intérieur du pays... un vide bien gardé. Très tôt, son  
     biotope  
 Fut une montagne de déchets érigée  
 Par des bulldozers en bordure de la ville. Un champ de  
     manœuvres,  
 Du sable humide et froid jonché de pneus et de ferraille,  
 Avec en plus un étang chatoyant, les abords d'une piste  
     d'atterrissage,  
 Une petite forêt desséchée. Lui si près du sol, il regardait  
 Le vol des alouettes avec la perspective du ver de terre.  
 Bientôt, il sut lire. Et il aima  
 Tous les Lilienthal<sup>2</sup> qui lui prouvaient qu'il était normal  
 D'être plus léger que l'air. Pour toute la durée du rêve  
 Par les plus fines tuyères le temps filait pour lui une barbabapa  
 D'hydrogène, inaccessible à tout  
 Chasseur d'interception, silencieuse, un blanc objet volant.  
 Souvent, en pensée, il était tout là-haut où un réacteur  
 Fraisait les nuages. Que tout écart fût sa propre proximité  
 Donnait un appui à ses regards.

---

2. Otto Lilienthal (1848-1896), premier homme à avoir été photographié en vol sur un « plus lourd que l'air », est l'inventeur du planeur. Il fit dresser à Lichterfeld près de Berlin une colline artificielle du haut de laquelle il était toujours sûr de trouver un vent favorable pour s'élancer.

2.

Gezeugt im verwunschenen Teil eines Landes  
Mit Grenzen nach innen, war er Märchen gewöhnt,  
Grausamkeit. Daß der Himmel zu hoch hing,  
Grund für die Kindheitsfieber, machte ihn platt.  
Später ließ es ihn kalt. Dicht wie die Fenster  
Hielt er dem Außenraum stand, – ohne Ausblick.  
Hinter den Hügeln, gespenstisch, zog den Schluß-  
Strich kein Horizont, nur ein rostiger Sperrzaun.  
Landeinwärts ... gehegte Leere. Sein Biotop, früh  
War ein riesiger Müllberg, von Bulldozern  
Aufgeworfen, am Stadtrand. Ein Manöverfeld,  
Naßkalter Sand, übersät mit Autoreifen und Schrott,  
Dazu ein schillernder Teich, eine Einflugschneise,  
Ein dürres Wäldchen. So bodennah sah er  
Den Lerchenflug aus der Perspektive des Wurms.  
Bald konnte er lesen. Und jeder Lilienthal  
War ihm lieb, der bewies: Leichter als Luft zu sein,  
War normal. Für die Dauer des Traums  
Spann aus feinsten Düsen ihm Zeit eine Zuckerwatte  
Aus Wasserstoff, unerreichbar für jeden  
Abfangjäger, lautlos, ein weißes Flugobjekt.  
Er war oft in Gedanken dort oben, wo ein Triebwerk  
Die Wolken fräste. Daß jedes Abseits sich selbst  
Das nächste war, gab seinen Blicken Halt.

3

Loin au-dehors, dès qu'on se frottait les tempes, vagabondant  
l'oreille aux aguets...

Dès qu'on quittait les lotissements, suivant des rails et des champs –  
N'était-on pas étranger ici ? Juste devant la porte, n'y avait-il pas  
Dans les appels sans réponse, dans l'obscurité, la frontière donnant  
Sur un empire qui s'étendait jusqu'à la steppe mongole ?

Que l'on fût cerné, encerclé par des troupes mobiles,  
On ne le voyait que par temps d'orage, aux traces de roues  
dans la boue des chemins,

Ou aux éclairs des lampes de poche le soir aux lisières de la forêt.  
Impensable qu'un enfant parti faire un tour sur son vélo neuf  
Ne fit pas signe, derrière les barbelés, au Kirghize lointain sur  
son mirador,

À la sentinelle sibérienne, si proche.

Partout, des lieux du crime, des régions grises. Un Atlas froid  
Grandissait, avec le cuir chevelu posé sur la nuque et le front,  
Avec chaque nerf du visage excité par la pluie,

Jusqu'à ce qu'on reconnût de l'intérieur le murmure : l'Est,  
Les fleuves de plomb, les plaines, cette terre au gel permanent,  
Toute l'immensité perdue qui s'étendait jusqu'à Vladivostok.

Chaque tir traçait un trait à travers l'espace ouvert, une couture  
Le long de laquelle on apprenait, à chaque fois un peu plus  
facilement,

À dire adieu aux jardins à l'abandon, aux cachettes découvertes  
dans la forêt.

Un jour, feu qui couvrait sous le feuillage (laissée par quelle saga  
De chasseurs de la taïga), il y eut une fourmière, comme un tas  
De copeaux crépitants dans lequel on tomba, tout brûlant,  
Une seconde naissance, les bras nus dévorés par la brûlure.

Il y en eut un qui se noya en patinant. Un qui vomit  
Le jour où un autre perdit un œil

3.

Weit draußen, sobald man die Schläfen rieb, hellhörig  
stromernd ...

Den Siedlungen fernblieb, Bahngleisen folgend und Feldern –  
War man nicht fremd hier? Lag nicht gleich vor der Tür,  
In den unerwiderten Rufen, im Dunkel, die Grenze  
Zu einem Imperium bis zur mongolischen Steppe?  
Daß man umstellt war, eingekreist von beweglichen Truppen,  
Sah man erst bei Gewitter, in den Räderspuren im Wegschlamm  
Oder beim Aufschein von Taschenlampen an Waldrändern abends.  
Undenkbar daß ein Kind, beim Ausflug auf seinem neuen Fahrrad,  
Hinter dem Drahtzaun dem fernen Kirgisen im Wachturm,  
Dem sibirischen Posten nicht winken sollte, so nah.  
Überall gab es Tatorte, graue Regionen. Ein kalter Atlas  
Wuchs mit der Kopfhaut über Nacken und Stirn,  
Mit jedem Gesichtsnerv, vom Regen erregt,  
Bis man das Rauschen von innen erkannte: den Osten,  
Die bleiernen Flüsse, die Ebenen, diese Erde im Dauerfrost,  
Alles was groß war, verloren und weit bis nach Wladiwostok.  
Jeder Schuß zog einen Strich durch den offenen Raum, eine Naht,  
An der entlang man sich trennen lernte, jedesmal etwas leichter,  
Von den verwilderten Gärten, den entdeckten Verstecken im  
Wald.

Eines Tags, unterm Laub ein Schwelbrand (aus welcher Saga  
Von Taigajägern) war da ein Ameisenbau wie ein Haufen  
Knisternder Späne, in dem man brennend versank,  
Noch einmal geboren, die nackten Arme verätzt.  
Einer ertrank beim Schlittschuhlauf. Einer  
Erbrach sich als ein anderer ein Auge verlor

En jouant avec des munitions qu'il avait trouvées. Un qui criait  
Parce que l'air, comme infecté par la lumière des étoiles, l'oppressait.  
La neige sous les pas ne craquait-elle pas comme des carapaces  
d'insectes ?

N'était-on pas depuis bien longtemps loin de chez soi... dans  
des zones interdites,

En route derrière la clôture, près de l'abattoir, sur des terrils,  
Avec chaque jour des plaies béantes et des amis qui changent.

Séparation –

C'étaient les tranchées étroites tracées par les allées et venues,  
Dans les mains froides le compas, jusqu'à ce que les criailles  
soient étouffées

Dans l'armoire entre de vieux pulls, des manuels de  
Géographie et des encyclopédies, quelques cartes météo,  
Étouffées par le bref *depuis lors*.



Im Spiel mit gefundener Munition. Einer schrie,  
Weil die Luft, wie von Sternenlicht infiziert, ihn bedrückte.  
Knirschte der Schnee unterm Schritt nicht wie Insektenpanzer?  
Blieb man nicht längst von zu Hause weg ... in verbotenen  
Zonen

Unterwegs hinterm Sperrzaun, am Schlachthof, auf Aschehalden  
Mit Platzwunden täglich und wechselnden Freunden.

Trennung –

Das warn die schmalen Gräben, im Auf- und Abgehn gezogen,  
In kalten Händen die Zirkel, bis das Gezeter erstickte  
Im Schrank zwischen alten Pullovern, Geographie-  
Büchern und Lexika, einige Wetterkarten  
Vor dem kurzen *Seither*.

## Valse biologique

Entre Le Cap et le Groenland s'étend cette forêt

De désirs, de désirs que nul ne connaît.

S'il est juste que nous sommes des animaux difficiles,

Nous sommes des animaux difficiles car plus rien ne tombe juste.

Goutte perpétuelle dans la bouche, la parole était le début

Du renoncement, d'une longue fuite dans le temps.

Rien n'explique qu'un palais sec vomisse des voyelles,

Et un trou dans la gorge des consonnes.

Ce qu'une oreille peut bien faire dans une éprouvette,

Broche de chair jaune dans le formol, on l'ignore.

Pourquoi elle flotte à la surface, pourquoi elle retombe,

Comment dans des nerfs morts résonne l'équilibre.

On ignore également si les mille électrodes dans la fourrure

D'un singe docile calment les morsures de la faim.

Ni pourquoi la tristesse modifie le courant cérébral,

Tout regard furtif est commandé par une douleur fantôme.

Entre Le Cap et le Groenland s'étend cette forêt.

... Ironie qui expédie le corps dans un buisson touffu.

S'il est juste que nous sommes des animaux difficiles,

Nous sommes des animaux difficiles car plus rien ne tombe juste.

## Biologischer Walzer

Zwischen Kapstadt und Grönland liegt dieser Wald  
Aus Begierden, Begierden die niemand kennt.  
Wenn es stimmt, daß wir schwierige Tiere sind  
Sind wir schwierige Tiere weil nichts mehr stimmt.

Steter Tropfen im Mund war das Wort der Beginn  
Des Verzichts, einer langen Flucht in die Zeit.  
Nichts erklärt, wie ein trockener Gaumen Vokale,  
Wie ein Leck in der Kehle Konsonanten erbricht.

Offen bleibt, was ein Ohr im Laborglas sucht,  
Eine fleischliche Brosche, gelb in Formaldehyd.  
Wann es oben schwimmt, wann es untergeht,  
Wie in toten Nerven das Gleichgewicht klingt.

Fraglich auch, ob die tausend Drähtchen im Pelz  
Des gelehrigen Affen den Heißhunger stillen.  
Was es heißt, wenn sich Trauer im Hirnstrom zeigt.  
Jeden flüchtigen Blick ein Phantomschmerz lenkt.

Zwischen Kapstadt und Grönland liegt dieser Wald  
... Ironie, die den Körper ins Dickicht schickt.  
Wenn es stimmt, daß wir schwierige Tiere sind  
Sind wir schwierige Tiere weil nichts mehr stimmt.

# Homme sans télencéphale

1

Le premier arcane, ça signifiait  
Sarcasme pur, ruse outre mesure,  
Discorde sur ce qui resterait des idées.  
Avec l'excès comme credo, la marche  
Autour du néant numérique, la statistique  
Était un manque de mémoire.

Toute quotité est une énormité.  
Comme mon cœur de lièvre sait, comme il sait  
Qu'il lui faudra saigner, le jour où on l'attrapera.  
Étranger au monde comme le Lièvre de Dürer, je reste la nuit  
Allongé sous le poids de la signification.

Y avait-il plus que la fuite,  
Chair enlevée des os, nudité  
Aux temps de l'usure, un peu de plaisir ?  
Retrait hors de l'étroitesse de la langue,  
De toutes ces plaintes éternelles  
De ce côté-ci de la zoologie.

## Mensch ohne Großhirn

1

Erstes Arkanum, das hieß  
Blanker Sarkasmus, List über alle Maßen  
Zerrissenheit, was vom Wissen bleibt.  
Mit der Drastik als Credo, dem Wandern  
Um das numerische Nichts war Statistik  
Vergeßlichkeit.

Jede Quote reißt Zoten.  
Wie mein Hasenherz weiß, wie es weiß  
Daß es bluten muß, irgendwann erwischt.  
Weltscheu wie Dürers Hase liege ich nachts  
Vor Bedeutung flach.

Gab es mehr als Flucht,  
Fleisch, von den Knochen gelöst, Blöße  
In der Zeit des Verschleißes ein wenig Spaß?  
Rückzug aus der Borniertheit Sprache,  
All diesen Achs und Wehs  
Diesseits der Zoologie.

2

Le deuxième arcane, c'était  
L'indifférence, la plus totale, revêtant des souffrances et des  
stigmates

Comme les ordonne l'origine.

Tatouée de façon invisible,  
C'est la peau qui enferme dans le silence, le bleu  
Est une tension entre veines et nudité violente.  
Quelle joie s'arrête devant la morgue,  
Devant le corps morcelé ?

Toute blague d'une certaine qualité  
S'enfonce dans l'os frontal. Être tout seul  
Est déjà suffisamment de vacarme.

Derrière la mince cloison de l'os temporal,  
Inconnue, la conscience était-elle comme un œuf cru ?<sup>3</sup>  
Feuilletant les radiographies, le vent arrose  
Tes cheveux de gouttelettes argentées, gélatine et chrome.  
Allez, viens, une voix dans la confusion téléphonique  
Le blabla était-il une cachette contre la mort  
Symbolique ou banale ?

---

3. L'image de l'œuf cru fait allusion aussi à une expression courante : traiter quelqu'un comme un œuf cru, c'est devoir « prendre des gants » avec lui.

2

Zweites Arkanum, das war  
Indifferenz, die totale, Qualen verschalend und Male  
Wie sie die Herkunft verschreibt.

Unsichtbar tätowiert

Ist es die Haut die in Schweigen hüllt, Blau  
Eine Spannung von Adern und nackter Gewalt.  
Welche Freude macht vor dem Schauhaus Halt,  
Vorm zerstückelten Leib?

Jeder bessere Witz

Bohrt sich ins Stirnbein ein. Nur allein zu sein  
Ist schon Spuk genug.

Hinter dünner Schläfenwand

Unerkannt, war das Bewußtsein ein rohes Ei?  
Blättern in Röntgenbildern sprüht dir der Wind  
Silbrige Tröpfchen ins Haar, Gelatine und Chrom.  
Komm schon, Stimme im telephonischen Wirrwarr  
War das Blabla ein Versteck vor dem Tod  
Symbolisch oder banal?

3

Le troisième arcane, ça signifiait  
Tout ce qui vient est bienvenu. Souple et isotropique,  
Jusqu'à ce que dans le plus infime, dans les articulations, ça  
pense.

Démis

Est tout bras qui essaie de tenir ce qui est intenable.  
Un seul grain de sable suffit pour éteindre ce monde du regard.  
Un faible courant d'air suffit pour faire se dresser les cils  
vibratiles.  
Et ils continuent de chanter « Petite illusion psychique... »  
Sur une fausse note.

Ce n'est jamais avant qu'elle se brise  
Que tu te rends compte de la fragilité de ta cheville.  
Aucune cellule ne reste telle quelle. Tous les sept ans,  
Ton corps est un autre, la peau sans parenté  
Comme ta propre chair dans le miroir des ongles.  
Privé de tout fondement, l'espace énorme codé à en crever  
Et les squelettes se décomposent dans le labyrinthe.  
Donc seul, donc dénudé,  
Donc quoi ?



3

Drittes Arkanum, das hieß  
Alles willkommen was kommt. Biagsam und isotrop,  
Bis es im Kleinsten, in den Gelenken denkt.

Ausgerenkt

Jeder Arm der zu halten sucht was unhaltbar ist.  
Schon ein Sandkorn löscht diese Augenwelt aus.  
Ein schwacher Luftzug richtet das Flimmerhaar auf.  
Und es singt weiter „Kleine psychische Illusion ...“  
Auf dem falschen Ton.

Nicht bevor er bricht

Wird dir klar, wie zerbrechlich dein Knöchel war.  
Keine Zelle bleibt was sie ist. Alle sieben Jahre  
Ist der Körper ein anderer, die Haut unverwandt  
Wie im Spiegel der Fingernägel das eigne Fleisch.  
Entzogen der Boden, totcodiert der enorme Raum  
Und die Skelette zerfallen im Labyrinth.  
Also allein, also blank,  
Also was?

## Plis et replis

Gens aux nerfs plus solides que tout animal, plus superficiels,  
plus inconscients,

Ils avaient fini par prendre l'habitude de débiter le jour en  
tranches, mangeant

La pizza des heures par petites bouchées, froides le plus  
souvent ; en outre

Ils écoutaient des CD en bavardant ou passaient le cochon  
d'Inde au sèche-cheveux

Écrivaient encore des lettres, partaient sur l'écran à la chasse  
au virus.

Entre des piles de papier sur le bureau, contrats, copies,  
La grue d'origami vint faire son nid, piège aux replis bruissants.  
Chaque jour apportait, calculé le soir, un diagramme différent  
D'impassibilité fractale, plus tard effacé dans un court sommeil  
sans rêves.

Si l'on y regardait de plus près, avec une patience d'ange  
apprise par des films,

C'étaient des couleurs, réparties comme les zones de haute et  
de basse pression

Sur la carte de l'Europe. On aurait dit le pelage du guépard  
Dans l'encyclopédie des mammifères, les feuilles couvertes de  
poussière de graphite

Avec les empreintes digitales, dans le fichier des criminels.

Précise

Était cette trace d'oubli dans tous les cerveaux, les plis, les  
visages,

Chuchotante, jusqu'à ce que se déchire la membrane de la  
pomme sur les lèvres.

## Falten und Fallen

Leute mit besseren Nerven als jedes Tier, flüchtiger,  
unbewußter

Waren sie's endlich gewohnt, den Tag zu zerlegen. Die Pizza  
Aus Stunden aßen sie häppchenweise, meist kühl, und nebenbei  
Hörten sie plappernd CDs oder fönten das Meerschwein,  
Schrieben noch Briefe und gingen am Bildschirm auf Virusjagd.  
Zwischen Stapeln Papier auf dem Schreibtisch, Verträgen,  
Kopien,

Baute der Origami-Kranich sein Nest, eine raschelnde Falle.  
Jeder Tag brachte, am Abend berechnet, ein anderes Diagramm  
Fraktaler Gelassenheit, später in traumlosem Kurzschlaf  
gelöscht.

Sah man genauer hin, mit der aus Filmen bekannten  
Engelsgeduld,

Waren es Farben, verteilt wie die Hoch- und Tiefdruckzonen  
Über Europas Kartentisch. Sie glichen dem Fell des Geparden  
Im Säugetier-Lexikon, den Blättern fixierten Graphitstaubs  
Mit Fingerabdrücken in der Kartei für Gewalttäter. Deutlich  
War diese Spur von Vergessen in allen Hirnen, Falten,  
Gesichtern,

Flüsternd, bis auf den Lippen das dünne Apfelhäutchen zerriß.

## Méditation cartésienne

1

Dans quel siècle enneigé apparut, tracé par des doigts engourdis  
 Sur des vitres couvertes de givre, ce projet  
 Pour calculer les âmes ?

Ce qui si longtemps fut un souffle

Devant des yeux embrumés, devant un front courbé dans le noir,  
 Était maintenant accroché comme une goutte luisante dans  
 l'air d'orage

Sur un thorax fait de branches.

Quelques incisions propres mirent à nu la circulation du sang  
 Dans le bras d'un malfaiteur, ce prodigieux mécanisme  
 hydraulique

Dans le cou d'un pendu. Enfin

Tricherie et trahison obéissaient à la forme géométrique.

Ainsi mise entre parenthèses

Entre les bras, la tête était une cible sûre  
 Pour le coup divin, la poussière cosmique.

Monde, Pensée, Moi : tout désormais suivait sa propre route.

2

Détruire un corps est facile : un jeu d'enfant.

Il suffit d'un dessin, d'une esquisse qui écorche

Les tissus, le poumon – parachute léger comme un souffle –,  
 le cœur,

Bien à l'avance.

Méthodiquement, avec lames et aiguilles, la mort

Passé à l'attaque, pénètre de force dans les veines caves,

## Meditation nach Descartes

1

In welchem schneebedeckten Jahrhundert, mit Fingern  
Steif auf bereifte Scheiben gemalt, erschien dieser Plan  
Zur Berechnung der Seelen?

Was so lange ein Hauch war

Vor getrübbten Augen, ins Dunkel gesenkter Stirn,  
Hing nun als glitzernder Tropfen in der Gewitterluft  
An einem Brustkorb, aus Zweigen geformt.  
Saubere Schnitte legten den Blutkreislauf frei  
In den Armen des Schächers, am Hals des Gehenkten  
Das hydraulische Wunderwerk. Endlich  
Gehorchten Betrug und Verrat geometrischer Form.

Zwischen den Armen

In Klammern gesetzt, war der Kopf ein gesichertes Ziel  
Für den göttlichen Anschlag, den kosmischen Staub.

Landschaft und Denken und Ich, alles lief auseinander.

2

Einen Körper zerstören ist leicht, kinderleicht.  
Es genügt eine Zeichnung, ein Entwurf, der zerreißt  
Die Gewebe, den hauchdünnen Fallschirm Lunge, das Herz,  
Lange im voraus.

Methodisch, mit Klängen und Nadeln,

Rückt Tod nun zu Leibe, dringt in Hohlvenen ein,

Ouvre valves et clapets, recoud derrière elle les crânes.  
Pris dans une vessie natatoire, novice de la mélancolie,  
Pâle à force de disséquer, le chirurgien anatomiste  
Prend la pose devant des miroirs. Des pièces entières  
disparaissent  
Aspirées par une cavité abdominale, par une tempe perforée.  
Un thermomètre, introduit dans la gorge, une fourchette,  
Deviens un instrument de mort. Mais cela n'empêche pas  
Le retour de vieux rêves sur un écran déchiré,  
L'Arcadie de l'Inconscient sur le brocart pourri  
De tapisseries dorées.  
Un coup brusque : et sur le fond de l'œil,  
De l'indice secret, de cette avant-dernière, dernière  
Image au fond de l'œil, il ne subsiste – rien.

Öffnet Klappen, Ventile, näht die Schädel hinter sich zu.  
In einer Fischblase gefangen, ein Novize der Melancholie,  
Blaß vom Sezieren, wirft sich der Wundarzt, der Anatom  
Vor Spiegeln in Positur. Ganze Zimmer verschwinden  
Im Sog einer Bauchhöhle, einer erbrochenen Schläfe.  
Ein Thermometer, eingeführt in den Schlund, eine Gabel  
Wird zum tödlichen Werkzeug. Doch das beweist nichts  
Gegen die Wiederkehr alter Träume auf rissiger Leinwand,  
Das Arkadien des Unbewußten auf dem morschen Brokat  
Goldener Gobelins.

Etwas schlägt zu, und es bleibt

Das geheime Indiz, dieses vorletzte, letzte  
Bild auf dem Augenhintergrund nicht.

## L'Oreille dans l'horloge

1

Étrange comme les sons changent. Au siècle des violons,  
Un bruit de coquilles d'escargots broyées était de la musique.  
L'écho osseux des dés qui retombent retentissait en cadence  
Au-dessus des banquets de viveurs. Bientôt, des pas  
Crissant sur le calcaire conchylien devinrent bruit continu  
Et appel au ressac des vagues, comme un tonnerre d'artillerie  
Au loin. Tout cela, un fracas de chaînes, un grondement  
De tonneaux huileux, des sifflements de vapeur, imprégnèrent  
l'espace

Jusqu'à ce que la nef d'église fût changée en salle des machines.  
Cloches et marteaux phrasaient le jour, de la boue giclait  
De roues et de cylindres sur les accords. Le vent soufflait  
Au ciel des notes, partitions ordonnées.

Dès lors,

Toute méditation fut renoncement violent, quête de sons  
intermédiaires,

Un jeu subtil avec les échos des échos... *Vanitas*

Pour paralytiques. Avec étonnement, tu regardais sur le  
rivage les cailloux

Qui, sans bruit, légers d'abord, puis plus lourds,

Effleuraient l'eau. La plage, massacrée

Par des familles à bout de nerfs, jonchée de détritrus abandonnés,

Était muette, à part une radio solitaire. Et que les mouettes

Crient comme des écoliers était une illusion

D'oreilles très fines dans le décor antédiluvien

D'herbes qui poussent (bruit inaudible) et de rochers de calcaire

Broyés, réduits en poussière.



## Das Ohr in der Uhr

1

Seltsam, wie Klänge sich ändern. Im Jahrhundert der Violinen  
War das Zertrümmern der Schneckenhäuser Musik.  
Der Nachhall fallender Würfel hielt knöchern  
Über Schlemmerbanketten den Takt. Bald waren Schritte,  
Im Muschelkalk knirschend, ein Dauergeräusch  
Und ein Appell an die Brandung, wie Geschützdonner,  
Weiter entfernt. Alles das Kettenrasseln und Rumpeln  
Öliger Fässer, Dampfkesselzischen prägte den Raum  
Bis aus dem Kirchenschiff ein Maschinensaal wurde.  
Glocken und Hämmer phrasierten den Tag, und von Rädern  
Und Walzen spritzte Schlamm auf Akkorde. Ein Wind  
Fuhr in Notenhimmel, geordnete Partituren.

Von nun an  
War jede Andacht Abkehr, die Suche nach Zwischentönen,  
Ein feines Spiel mit den Echos der Echos ... *Vanitas*  
Für Gelähmte. Wie du staunend am Ufer den Kiesel  
Zusahst, die lautlos erst leicht, dann schwerer werdend  
Das Wasser streiften. Der Strand, zerwühlt  
Von nervösen Familien, war unter zurückgelassenem Müll  
Bis auf das einzige Radio stumm. Und daß Möwen  
Wie Schulkinder schrien, war eine Täuschung  
Geschärfter Ohren in der vorweltlichen Szenerie  
Von Gräsern, unhörbar wachsend, und Kalksteinfelsen,  
Zermahlen zu Staub.

2

Et voilà que les poissons eurent besoin de la respiration  
artificielle.

Sous une fausse peau, la pulsation des étangs de la ville, des  
canaux

Gardés par des bouches à incendie, s'arrêtait. Immobiles  
Sous la pluie, les arbres étaient à la merci du bruit. Leurs troncs  
Blessés portaient des bandes blanches, des traces d'accidents,  
Caractères Braille qu'effacent les intempéries. Depuis que les  
cieux

Sont de l'Histoire, les nuages désorientés survolent  
Des toits en terrasse et des collines climatisées  
Parsemées de petites villas. Un coup d'œil sur l'horloge, et le jour  
S'arrête, ensorcelé. Chacun se guide à l'oreille,  
Presse le pas, s'égare, ravi  
D'aller de-ci, de-là.

        Violence montant des puits étouffants  
Qui déblayait la route pour des quartiers plus tranquilles,  
Les zones résidentielles, le suicide  
Sur des îles de Philharmonie. Et comme tout était menace,  
Comme le vent dans les Oreilles mettait son « O » sonore...  
N'y avait-il pas des parcs avec des animaux protégés, des asiles  
Avec des bancs pour les vieux. Comme il était facile de mourir  
Sous les colonnes et les arches d'air confiné.

Au milieu du mouvement musical, de la phrase, un claquement  
de portière. Ta frayeur

Change encore de trottoir, change d'allure.

Écoute, gamin, toi qui fais le malin : ce qui, même en rêve,  
N'émet plus aucun son, est mort. L'ignorais-tu ?

2

Auf einmal mußten die Fische beatmet werden.  
Unter künstlicher Haut lagen städtische Teiche, Kanäle,  
Von Hydranten bewacht, pumpend still. Reglos  
Im Regen verfielen die Bäume dem Lärm. Ihre Stämme,  
Verletzt, trugen weiße Binden, Unfallspuren,  
Eine verwitternde Blindenschrift. Seit die Himmel  
Geschichte sind, zogen die Wolken vorbei wie versetzt  
Über Dachterrassen und klimatisierte Hügel,  
Mit kleinen Villen bestreut. Ein Blick auf die Uhr,  
Und der Tag lag gebannt. Jeder ging nach Gehör,  
Setzte eilig den Schritt, verlief sich, vom Hierhin  
Und Dorthin entzückt.

Gewalt, aus den brütenden Schächten  
Stieg sie und räumte den Weg frei für ruhigere Viertel,  
Für die wohnlichen Zonen, den Freitod  
Auf Inseln der Philharmonie. Und wie alles drohte,  
Wie der Wind mit sonorem O in den Ohren lag ...  
Gab es nicht Parks mit geschützten Tieren, Asyle  
Mit Bänken fürs Alter. Wie leicht dieses Sterben fiel  
Unter den Kolonnaden, den Bögen verbrauchter Luft.  
Mitten im Satz schlug eine Autotür zu. Dein Erschrecken  
Wechselt die Straßenseite, noch immer, die Gangart.  
Hör zu, junges Schlitzohr, was auch im Traum  
Nicht mehr Laut gibt, ist tot. Wußtest du nicht?

## À un chimpanzé du zoo de Londres

Fut-ce dans des yeux comme ceux-là que la fièvre d'abord  
Éclata, le grand « oh là » suivi d'un repentir bavard ?  
Quel saut, quel bond de géant hors de la forêt  
Depuis ce chimpanzé jusqu'au regard triste de Buster Keaton  
Par-dessus bord à la poursuite de son chapeau, hors de portée  
dans l'eau.

Et la distance augmente ! À chaque nouvel accident  
La colonne vertébrale se fait un peu plus raide, les mains tiennent  
Plus fermement le volant au milieu des entassements  
De roues et de tôles compressées. Autrefois déjà la même  
infortune,

Le même *slapstick* fébrile. En route, le cul à l'air,  
Retour aux petits paradis, au sexe pacifique.  
Hélas, cette tristesse d'être né sans être un animal,  
Cette inutilité mauvaise, acceptée le visage impassible.

## Einem Schimpansen im Londoner Zoo

Waren es Augen wie diese, in denen das Fieber zuerst  
Ausbruch, das große „Oho“, wortreich von Reue gefolgt?  
Was für ein Sprung, was für ein Riesensatz aus dem Dickicht,  
Von diesem Schimpansen zu Buster Keatons traurigem Blick  
Über die Reling, dem Hut nach, unerreichbar im Wasser.  
Und die Entfernung nimmt zu! Mit jedem neuen Unfall  
Wird die Wirbelsäule ein wenig steifer, halten die Hände  
Das Steuer fester inmitten der Trümmerhaufen aus Rädern  
Und Blech, zerquetscht. Schon damals dasselbe Mißgeschick,  
Derselbe hektische *slapstick*. Mit nacktem Arsch voran  
Zurück in die kleinen Paradiese zu friedensstiftendem Sex.  
O weh, diese Trauer, geboren zu sein und nicht als Tier,  
Die böse Vergeblichkeit, hingenommen mit unbewegtem Gesicht.

## À un okapi du zoo de Munich

Qu'une porte d'acier s'ouvre et qu'un animal fabuleux  
Entre dans sa dernière cage en tremblant parce que c'est  
l'heure de son repas,  
Parce que le gardien veut rentrer chez lui et que le public rit  
aux éclats,  
Cela n'est raconté dans aucune légende de la licorne. Okapi :  
Un mot de langues de la forêt vierge que plus personne ne parle.  
Trop court pour les savanes, ce cou patient couleur de rouille  
A mérité les balles de foin, sa stalle derrière les barreaux.  
Car le monde défriché lui sera toujours étranger, comme est  
étranger  
Au visiteur distrait cet animal composite,  
Mi-girafe, mi-zèbre, mais tout aussi éloigné des ombres puériles,  
des silhouettes  
Qui les représentent dans les livres illustrés.  
Encore un de ces ruminants d'époques révolues, sentinelle postée  
en bordure  
Du chemin zoologique comme une mise en garde  
Contre l'exotisme des survivants qui restent seuls de leur espèce.

## Einem Okapi im Münchner Zoo

Daß eine Stahltür sich öffnet, und seinen letzten Käfig  
Betritt ein Fabeltier, zitternd, weil es Zeit ist zum Füttern,  
Weil der Pfleger nach Hause will und das Publikum lacht,  
Steht in keiner der Einhorn-Legenden verzeichnet. Okapi, –  
Ein Wort aus den Urwaldsprachen, die niemand mehr spricht.  
Zu kurz für Savannen, hat dieser geduldige, rostbraune Hals  
Die Strohballen verdient, den vergitterten Schlafstall.  
Denn die gerodete Welt wird ihm fremd sein, so fremd  
Wie dem zerstreuten Besucher ein kombiniertes Tier,  
Halb Giraffe, halb Zebra, und von den kindlichen Schatten,  
Den Bilderbuch-Silhouetten beider, gleich weit entfernt.  
Noch so ein Wiederkäuer verlorener Zeiten, ein Posten  
Am zoologischen Wegrand aufgestellt, wie zur Warnung  
Vor der Exotik von Hinterbliebenen, einsam in ihrer Art.

## À un pingouin de l'aquarium de New York

D'habitude, ça commence par des acrobaties. La parade des  
animaux

Défile en rangs bien ordonnés, cocardes en avant :

Un trio de phoques la balle en équilibre sur le nez, sveltes

Et dociles statues synchronisées par des dompteurs

Comme les danseurs de Broadway, comme les zonards des ghettos

Qui se contorsionnent au pied des escaliers de secours.

Et puis il entra, lui,

Ce jeune pingouin portant le nom d'un savant allemand,

Et il restait là debout, ne sachant, ne voulant rien faire, héros

De vieux vaudevilles, de films burlesques aux images

tremblotantes, marqué

Au noir et blanc, livré aux marches de l'escalier, à la bizarrerie  
du monde.

Chouchou secret d'une minorité d'électeurs enfantins,

Il était le portier d'hôtel en frac qui vacille au bord de la piscine,

Tout frissonnant sur ses palmes, les ailes tremblantes. Quelle  
misère

Et quelle perfection dans son inaction, y compris quand il  
sortit sans saluer.



## Einem Pinguin im New Yorker Aquarium

Für gewöhnlich fängt es mit Kunststücken an. Eine Tierschau  
Präsentiert die geordneten Reihen, Kokarden nach vorn:  
Seehunde im Trio, Bälle jonglierend auf ihren Nasen, schlanke  
Wendige Statuen, von Dompteuren synchron geschaltet  
Wie am Broadway die Tänzer, in den Ghettos die Eckensteher,  
Schlaksig verrenkt vor den Feuerleitern. Dann erst kam er,  
Dieser junge Pinguin mit dem Namen des deutschen Gelehrten,  
Der einfach nur dastand, nichts konnte, nichts wollte, der Held  
Früher Vaudevilles, flackernder Filmkomödien, schwarzweiß  
Gezeichnet, den Stufen preisgegeben, der windschiefen Welt.  
Heimlicher Favorit einer Minderheit kindlicher Wähler,  
War er im Frack der Hotelportier, am Beckenrand schwankend,  
Fröstelnd auf Schwimmflossen, die Flügel zuckend. Wie elend,  
Vollendet sein Nichtstun, bis in den Abgang, ganz ohne Knicks.

Les poèmes traduits par Jean-Yves Masson et Fedora Wesseler proviennent du livre *Falten und Fallen*, paru, comme la plupart des livres de Durs Grünbein aux Editions Suhrkamp.



Jean-Yves Masson, poète, éditeur, traducteur, enseigne la littérature comparée à la Sorbonne. On lui doit une quarantaine de traductions de trois langues (allemand, anglais, italien), quatre livres de poèmes, un roman, des nouvelles et de nombreuses études sur la poésie moderne publiées dans différentes revues, universitaires ou non. Derniers livres parus : *Ultimes vérités sur la mort du nageur* (nouvelles, Verdier), *Neuvains du sommeil et de la sagesse* (poèmes, Cheyne Éditeur). Il collabore régulièrement au *Magazine littéraire*.

Fedora Wesseler a fait des études de Lettres à Mayence, Dijon, Pérouse et Paris. D'origine allemande, elle traduit dans les deux langues, français et allemand. Elle a notamment traduit des pièces de théâtre de Serge Kribus, Daniel Colas, David Decca et Pierre Notte. Sa traduction française de l'autobiographie du poète autrichien Richard Beer-Hofmann (1866-1945), *Paula*, est à paraître aux éditions Verdier.





*Sunil*

---

*Gangopadhyay*

---

118 : La barque gracieuse de  
Sunil Gangopadhyay \_ par Sumana Sinha

# La barque gracieuse de Sunil Gangopadhyay

---

par Sumana Sinha

---

Sarasvatî, la déesse de la connaissance et de la sagesse, blanche et voluptueuse, n'a pas seulement sa place dans la mythologie hindoue mais aussi dans la vie des auteurs indiens, surtout quand ils créent des œuvres majeures, quand ils touchent le sommet du succès, et auprès des critiques, et auprès du public. Le prix Sarasvatî est décerné aux auteurs indiens de cette envergure, créant ainsi une passerelle entre la littérature antique et moderne. Lauréat de ce prix, Sunil Gangopadhyay, poète indien de langue bengalie, qui avait écrit un jour qu'adolescent, comme tous les garçons, lui aussi rêvait de caresser les seins de cette divine présence, l'icône adorée lors de sa fête, réconcilie ainsi la rêverie d'adolescence et l'œuvre entière créée au long de plusieurs décennies.

Tout cela a commencé bien avant. À vingt-sept ans. Et même avant. *Seulement pour la poésie, vivre.* Expérimentation avec les mots, avec la vie, plusieurs vies, errance dans la ville de Calcutta, dans ses rues lumineuses et obscures, aventure dans les forêts, retour à la ville, voyage à l'étranger. Aller ailleurs et toujours revenir au point de départ, mais chaque fois un peu plus mûr, un peu plus profond, avec l'épaisseur

couche par couche d'un mille-feuille, légèreté et gravité tour à tour, et rester toujours à vingt-sept ans. Comme Nillohit, le héros d'une série de romans d'errance et d'aventure. Un héros en mal d'amour, en mal du siècle. Atteint par la vie citadine comme par un virus dans le sang, dans les poumons, il cherche à respirer ailleurs, autrement.

*Au milieu de la nuit*

*Quatre jeunes hommes règnent sur Calcutta...*

Ces quatre hommes, jeunes, auxquels Sunil fait allusion, sont lui-même, Sakti, Sarat et Tarapada. Les jeunes poètes bengalis qui créaient de nouvelles lois, de nouvelles règles, surtout de nouveaux dérèglements et pour la Poésie et pour la vie. Le temps était étendu comme le Gange, Allen Ginsberg écrivait des poèmes sur le fleuve sacré, sur Bénarès la ville âgée de deux mille ans, sur ses innombrables ghâts qui descendaient sans fin vers l'eau, sur la famine et les trottoirs de Calcutta aussi. Allen Ginsberg et ses quatre camarades bengalis planaient au-delà du fleuve sur de petits nuages de cannabis. La ville chaotique qu'était Calcutta dans les années soixante, soixante-dix, grondait, gargouillait, marmonnait loin, plus bas. Puis Ginsberg est parti, mais ces jeunes poètes bengalis étaient déjà initiés à la rupture, à l'innovation, aux vols sans frontière. Une nouvelle ère de la poésie bengalie a commencé. Avec eux, avec lui, Sunil, au début, les règles sont radicales :

*Si le poète se sent malheureux*

*Malheureux se sent toute la ville de Calcutta*

Ainsi parlait Sunil, en symbiose avec sa ville. En étreinte tantôt heureuse, tantôt orageuse. Avec Calcutta c'est la guerre et l'amour en alternance. Un jour elle l'ensorcelle, un jour il veut la noyer dans le Gange. C'est la *Ville de mémoire* (Recueil de poèmes dédiés à Calcutta), c'est la ville d'un présent qui se renouvelle sans cesse. La ville qui s'ouvre comme une boîte de Pandore. Beaucoup de poèmes, romans, récits verront le jour grâce à cet amour presque palpable entre Sunil et Calcutta. Calcutta et son peuple aussi, les bengalis des deux Bengale, Ouest et Est, le lui rendront bien. Parmi ses nombreux ouvrages récompensés par de nombreux prix, on peut citer les seize recueils de poèmes (*Seul et quelques autres, Comment je survis, Prisonnier es-tu éveillé, Réveil d'or, Je suis venu au piquenique divin, Ville de mémoire, Rendez-vous de nuit, Nira à cet instant... etc.*) ; la revue de poésie *Krittiba* ; ses romans historiques *Sei Somoy (Époque telle), Purba-Paschim (Est-Ouest), Prothom Alo (La première lueur* ; ses nombreux autres romans dont certains adaptés au cinéma notamment par Satyajit Ray tels *Aranyer Din-Raatni (Les jours et les nuits de la forêt), Protidondi (Adversaire)*, ainsi que trente-cinq épisodes pour enfants des aventures de *Kakababu*. Sunil Gangopadhyay a été honoré par Ananda Puroskar (pour l'œuvre entière), par le prix du National Poet, le prix Swarnakomol (lotus d'or) décerné par le gouvernement du Bengale-Occidental, Prix de Sahitya Academy décerné par le comité littéraire suprême de l'Inde... et de nombreux autres prix et invitations dans plusieurs pays du monde entier. Une cohérence pour celui qui écrit :



## Uniquement pour la Poésie

*Uniquement pour la Poésie est cette vie, uniquement  
Pour la Poésie quelques jeux, pour la Poésie un soir  
d'hiver et seul  
Je traverse le monde entier, la paix d'un instant,  
D'un visage immobile ;  
Uniquement pour la Poésie, toi la Femme,  
Uniquement pour la Poésie, tant de meurtres,  
L'averse du Gange dans les nuages,  
Uniquement pour la Poésie je désire vivre longtemps,  
Vivre comme un homme, vivre imparfait,  
Uniquement pour la Poésie  
J'ai refusé l'éternité avec mépris.*

Il a refusé l'éternité mais la vie d'ici bas l'a attrapé. Comme presque tous les poètes de tous les temps, Sunil aussi a connu, surtout au début, des moments de doute, de désespoir, de mélancolie mais aussi d'invincible force et d'appétit pour la vie. Les textes de Sunil témoignent de cette grande faim pour la vie, qu'il finit par croquer à pleine dent. La mélancolie et la vitalité, la virilité et le désespoir s'enlacent, s'entremêlent, comme deux serpents vifs et entêtés, s'aiment et se dévorent.

## La Girafe brûlante

*La dernière fois que j'ai tué une femme dans mon paradis personnel, quand donc était-ce ? Dans ma salle de bain – il y a six mois. Depuis je ne vois plus clair. Pendant une semaine, des traces de rire sont restées sur le miroir – et mes larmes dans le lavabo. Avec ces larmes froides je me lavais le visage, je me rinçais la bouche et jetais l'eau par la fenêtre. Le voisin est venu s'en plaindre : « Jusqu'ici j'ai supporté la pisse, mais l'eau de rinçage de bouche, non ! » Sa petite maison était de couleur blanche.*

*La police est venue me dire : « pour sept meurtres, tout compté, voilà ! tu as cassé treize couteaux ! Quel gâchis alors qu'on manque tellement de fer ! A partir d'aujourd'hui, pour de tels caprices, essaie d'utiliser des écharpes de soie ou des fleurs empoisonnées. Mais gâcher du fer ! c'est contraire à la loi. Deux ans de taule, au moins ! »*

*Je n'ai pas de montre. Pour savoir l'heure, je tiens mon poignet contre l'oreille. J'écoute le bruit du sang et du temps.*

*Le technicien du téléphone se plaint qu'il n'y ait pas de radio dans ma chambre. Leila s'est plaint qu'il n'y ait pas de photos dans ma chambre. Je lui avais montré les dix-sept tiroirs vides de mon bureau. Elle n'avait pas remarqué la Girafe brûlante, au loin. C'est cette faute qui l'a tuée. Mon dentiste m'a causé une infection au pied, c'est pourquoi je ne suis jamais allé voir un film avec ce porc. En revanche j'écris un livre sur le rapport entre la pisse et les larmes.*

*Il n'est plus possible de distinguer le jour de la nuit.*

Mais bientôt une femme le rencontrera et ce sera la fin de l'ironie noire et du mépris farceur, en tout cas en matière d'amour, et le début de l'ère de Nira. L'époque du désordre et de l'errance, de l'instabilité et la rencontre avec Swati, bientôt la bien-aimée de Sunil, épouse et muse, rappelle la vie d'Aragon lorsqu'il écrivait « *Crachons sur nos amours, sur notre lit, crachons sur cette vie* », avant sa rencontre météorique avec Elsa. Swati est amoureuse de la langue française, « J'étais dans ma vie précédente, Française », dit-elle. Et Sunil, lui, il la débauche, selon ses propres termes à lui, pour qu'elle sèche ses cours à l'Alliance Française de Calcutta et aille errer avec lui au Maidan, le grand champ. Swati sera désignée Nira, qui est l'anagramme de Nari qui veut dire Femme en bengali. Ce prénom unique, inédit pour une femme bengalie, ce prénom qui *est* la Femme en personne, en tendre désordre, ce prénom avec sa douce mélodie a enchanté des générations de lecteurs de poésie bengalie. Ce serait à peine une exagération si je disais que les lectrices de Sunil se voient en Nira, se voient grâce à Nira, elle est leur miroir, leur reflet, leur meilleur rôle dans un théâtre imaginaire. Nira revient à chaque recueil de poèmes de Sunil, en amour, en passion, en rupture, en désespoir, en retrouvailles, en paix et en troubles perpétuels. Nira incarne la Femme, la femme aimée de Sunil, Nira incarne aussi la Poésie car la Poésie vient à Sunil sous les traits d'une amante, un peu sauvage, un peu tendre, toujours passionnée :

**L'Amante**

*La Poésie me caresse en mordant mes lèvres.*

*Elle me sort de mon sommeil et m'emmène*

*Dans la chambre sur la terrasse.*

*La Poésie a déchiré tous les boutons de ma chemise.*

*Elle a arraché les clous de mes chaussures !*

*Si je l'oublie*

*Elle me pousse alors*

*Tout de suite devant les bus.*

*Elle me veille au chevet de mon lit si je suis malade.*

*Elle aime jouer avec mon plaisir.*

*Si j'essaie*

*De la briser*

*Comme un miroir*

*Elle me montre son corps tout nu.*

*Si je touche ce corps, je perds ma paix,*

*Mon cœur brûle, brûle*

*Mon corps, moi aussi.*

Mais l'amour n'est pas la fin en soi, n'est que la faim malgré l'assouvissement. Athée, désemparé, troublé et heureux de l'être, Sunil n'a pas de quête spirituelle à proprement parler. De son mal, la fleur qui naît est elle aussi charnelle. Carnivore. La paix qu'il cherche est pêle-mêle comme le drap aux pieds des amoureux :

## **L'Amour**

*Le corps est un enfant, il a tant de désirs  
Quand tout s'achève, avant de pouvoir dormir  
deux corps  
semblables aux monnaies neuves  
éparpillées dans le lit.  
Près de la poitrine froide le visage trempé de sueur  
abandonnée sur la cuisse  
une main sans désir  
Une solitude aiguë à l'horizon, c'est le moment de s'aimer  
L'amour c'est le sommeil, oubliant le corps, allongé  
l'un près de l'autre  
dormir c'est l'amour.*

Et comme une flèche, le « i » de la jalousie pénètre la peau du jour. Comme le désir, la jalousie aussi se dresse au même moment.

### **Auprès de l'amour...**

*Auprès de l'amour se tient une maladie  
Comment pourrais-je lui dire de partir ?  
Est-elle insensible à toute politesse ?  
De temps en temps elle attire le regard  
Je frissonne  
Auprès de l'amour se tient une maladie.*

*Petite flamme qu'on cache avec les mains  
Tu es mon secret si bien que souvent je frissonne  
Là est la jalousie, un grand i comme une flèche  
Têtue comme l'enfance  
Je regarde ici et là mais je ne suis jamais bien dans ma peau  
Auprès de l'amour se tient une maladie.*

*Je te caresse je me mets à tes pieds  
Je te place au plus haut et joue avec le feu  
Et c'est moi qui brûle c'est moi qui brûle et qui brûle  
Personne ne le voit  
Auprès de l'amour se tient une maladie.*

Mais *maladie* n'est pas que d'amour. La mélancolie n'a pas pour racine que le désir. Sunil embrasse toutes les blessures personnelles mais aussi historiques :

## Père

*Mon père a dit,  
Attends-moi un peu dans le noir  
Il descendit dans un tunnel souterrain  
Lentement*

*Aucun navire au port, les rues oscillent.  
Que s'est-il passé ?  
Passent encore une vingtaine d'années à le comprendre.  
Tant d'agitation pendant ce temps parmi les ambitieux !  
Père, mon père !  
J'ai tellement envie de lui faire goûter  
Des champignons  
Et le pain arabe  
Au moins une fois les œufs de poissons de la mer Caspienne  
J'ai envie de lui offrir une chambre à balcon  
Je suis plus âgé que lui maintenant  
J'ai vingt et un bras  
Trois yeux  
Chaque jour je traverse sept cent portes  
Dans le quartier du Shyampukur marche mon jeune père  
Je crie, attention ! il y a des voitures,  
Prends le trottoir  
Il y a un trou sous l'aile de sa chemise  
Ma chemise sera trop grande  
Pour lui*

*Mon père n'a jamais vu un immeuble de dix étages,  
moi, j'y vis  
Mon père n'a pas su qu'il y a un nouveau pays qui  
s'appelle Bangladesh  
À la place de sa terre natale...  
Allongé à côté de sa grand-mère mon fils écoute les contes  
Avant de dormir  
Tous ces contes deviennent trop petits pour son corps  
Pour créer de nouveaux contes les garçons s'envolent  
Dans l'avion pareil à un point ils s'évanouissent dans le ciel  
Moi  
Je suis père de mon fils depuis plus de temps  
Que je n'ai été le fils de mon père  
Les poils de ma poitrine sont tout blancs, le matin  
quand je tousse  
Je vérifie s'il y a du sang  
Mon père est resté figé comme sa photo  
Est-ce possible d'appeler « père » quelqu'un qui est plus  
jeune que soi ?  
Pourtant je vois parfois  
Que c'est moi qui regarde avec affection  
Son visage trempé de sueur, ses pieds fatigués de marches  
J'ai envie de lui donner quelque chose, tout ce qu'il n'a  
pas eu.  
Avant de prendre quelque chose de mon fils  
Ma main tremble encore une fois !*



Sunil évoque ici la blessure de toute une génération, la mutilation du pays, la partition de l'Inde lors de son indépendance, la création du Pakistan puis du Bangladesh. Nombreux étaient ceux qui avaient quitté le lieu un peu en avance, un peu avant les jours sanglants de la boucherie, ils avaient quitté le lieu qu'on aura plus tard coutume d'appeler *l'autre côté*. *Opar Bangla*. Avec un flair de chiens nobles, ils avaient senti la terre en danger. Les indépendantistes, les colons et leur police et leur armée s'affrontaient de plus en plus. Du sol moite montait l'odeur des balles, du plomb nu, l'odeur du sang, les poignards aux manches baroques restaient plantées longtemps dans le dos ou au flanc des corps blancs. Ça et là on faisait exploser les chemins de fer, les poteaux télégraphiques, les postes de police. On tirait sur les officiers lorsqu'ils descendaient de leur voiture. Les autorités cherchaient à diviser la région, socle des mouvements indépendantistes. Au début du siècle dernier si les militants ont réussi à annuler la boucherie, quarante ans plus tard, lors de l'indépendance, négociée à la table ronde, le corps était mutilé. C'était le gage. Le pot de vin payé sous la table. Cette terre dorée et fertile, avec ses seins de miel comme disaient ses poètes, fut pillée, humiliée, persécutée, et finalement mutilée, coupée en deux, écartelée par les grands chevaux des colons. L'émeute entre deux camps religieux, les hindous et les musulmans, avait commencé. *Allah ho Akbar* et *Jay Hind* criait chaque partie et ruait dans les boulevards de Dhaka et de Calcutta avec les haches, couteaux, poignards, bambous et pistolets à la main. Les gens tombaient comme des bananiers. Lorsqu'ils n'avaient plus assez de balles et que les poignards restaient plantés dans les corps disparates, lorsque la police de Surabordi décide de déclarer l'état d'urgence, la paix vient à pas chancelants, avec des ailes de vautours, obscures, étouffantes, la paix à la puanteur de mort, muette

et abasourdie de honte. Pendant des jours et des semaines les gens venaient à pied de *l'autre côté*, la vie entière resserrée dans un baluchon, la vie entière soudain coupée à la racine. Les trottoirs de Calcutta étaient bondés de cadavres et de corps qui remuaient toujours, qui mendiaient, suppliaient pour l'eau, pour le jus de riz qu'on jette après la cuisson, ils n'osaient pas peut-être en demander plus. De leurs cuisines abandonnées de l'autre côté des barbelés la fumée de l'incendie montait encore, spectaculaire. La ligne de partition parfois zigzaguait entre les maisons, la cuisine dans un pays, les chambres dans un autre. Cette division loufoque était pourtant très calculée. Les rizières et les champs de jute sont restés dans un pays, les usines dans un autre. La misère était programmée pour plusieurs décennies. Depuis, les gens n'ont pas cessé de migrer. De transgresser. D'aller au-delà de la ligne rouge. D'entrer là où ils n'avaient pas le droit. Pour Sunil et ses contemporains poètes cette blessure devient une source majeure et permanente de création. Non seulement ses poèmes, mais ses romans tels *Sei Somoy (Époque telle)*, *Purbo-Paschim (Est-Ouest)*, des sagas, chacun de deux mille pages, et de nombreux autres romans dépeignent ces cent ans de rupture, de mutilation, de séquelles qui cicatrisent mal.

L'engagement sociopolitique de Sunil ne s'arrête pas à la frontière du Bengale ou de l'Inde. Depuis toujours, sa poésie parle un langage universel, sans frontière. Sunil est *avec* la langue bengalie, mais aussi et surtout avec le monde. Sa quête est plus littéraire, moins linguistique, tantôt nous est-il possible de distinguer les deux : la langue et la littérature. À mon avis, la langue n'est pas sa matière de travail, mais la barque légère et gracieuse dans laquelle il fait voyager les multiples personnages avec leurs contes et les lecteurs avec. Une langue limpide et sans équivoque toute en beauté

et en profondeur. Ce qui le rend plus accessible en comparaison avec ses autres contemporains ayant un penchant pour l'exercice de style et l'expérimentation langagière tels Sakti Chattopadhyay ou Shankhya Ghosh. En ce sens, le langage littéraire de Sunil Gangopadhyay est conformiste, sans surprise et sans accident. Mais d'un envoûtement total. D'une phrase à l'autre, d'un vers à l'autre, Sunil nous piège comme un habile chasseur. Et la beauté naît du simple, de l'ordinaire. C'est aussi la profusion de sa création qui comme un fleuve voluptueux, calme en apparence, emporte en force avec lui tout ce qui se trouve sur son passage. Et ces flots vont au-delà du paysage natal. Sans se forcer, sans prêcher les grandes causes politiques, spontanément Sunil va à la rencontre de l'univers. Ses poèmes tracent les sommets et les falaises de l'Histoire de l'homme. D'une civilisation à l'autre ils trouvent les visages, les personnes à chérir, les villes et les villages, les mers et les plages, les montagnes et les forêts, la nature et l'homme, face à face, côte à côte, divers, multiples, surprenants. Parfois lors de ces errances poétiques, du Che à Lorca, de Stephen Hawking à l'inconnue du village vendue par ses parents aux maquereaux de la ville, Sunil Gangopadhyay épouse ses amours de jeunesse, revisite ses rêves révolutionnaires, possibilités d'une nouvelle île. Garant de la langue bengalie, à plus d'une reprise Sunil Gangopadhyay a défendu diverses causes politiques et sociales. Il a écrit des poèmes comme des hymnes d'espoir en temps de guerre, pour le temps de paix aussi car oui, dans les jours apparemment placides et paisibles, les crabes du doute continuent à ronger notre conscience :

## **Le Meurtre d'un poète : en hommage à Lorca (Extraits)**

*Dans un uniforme raide et vert, deux gendarmes emmenèrent  
le poète.*

*Le poète demanda : pourquoi ces chaînes autour de mes mains ?*

*Les deux gendarmes ne répondirent pas.*

*Les deux gendarmes avaient la langue coupée.*

*Dans la lumière pâle du crépuscule on entend le bruit de leurs  
lourdes bottes.*

*Sur leur visage la marque d'une sévère mélancolie*

*Et dans leurs yeux la rougeur fluorescente d'un panneau  
publicitaire*

*[...]*

*Autour d'eux il y a mille milliers de gens, hommes et femmes.*

*Certains ont parcouru un long chemin à travers les champs de riz.*

*Certains avant que la sirène ne sonne dans leur usine.*

*D'autres ayant fermé le volet de leurs boutiques.*

*Quelques-uns avec de nouvelles pellicules dans l'appareil.*

*D'autres avec leur bâton d'aveugle.*

*La mère n'a pas laissé son enfant chez elle.*

*Le jeune homme est venu avec la jeune femme.*

*Le vieillard tient par l'épaule un autre vieillard.*

*Tous sont venus voir la scène du meurtre d'un poète.*

*[...]*

*Le poète leva son regard de ses mains vers le centre de la foule.*

*Parmi tous ces gens il chercha un homme.*

*Parmi toutes ces femmes une seule femme.*

*[...]*

*La première balle glissa à côté de son oreille.*

*Le poète eut un petit sourire.*

*La deuxième balle lui transperça la poitrine.*

*Mais le poète riait toujours.*

*La troisième pénétra sa gorge.  
Calme, le poète dit : « Je ne mourrai pas »  
Erreur ! les poètes ne sont pas toujours clairvoyants.  
La quatrième balle lui explosa le front.  
Le poteau d'exécution se brisa sous l'effet des suivantes.  
La sixième lui sectionna la main qu'il avait posée sur sa poitrine.  
Il s'écroula.  
La foule accourut pour toucher son sang.  
Le poète n'entendit aucun bruit, ni jubilations, ni sanglots.  
Au moment où le sang le cerveau la chair  
Furent éparpillés par terre il commença à pleuvoir à verse.  
Personne n'a remarqué si avant de respirer pour la dernière fois  
Les lèvres du poète ont remué ou non.  
En vérité le dernier moment du poète ne fut pas malheureux :  
Regard posé sur sa main coupée qui gisait à terre, il voulait dire :  
« Je le savais bien, ma main ne restera pas enchaînée. »*

Non seulement par la voix politisée, Sunil Gangopadhyay erre ailleurs aussi par amour pour la langue étrangère. Francophone, francophile, Sunil a traduit beaucoup de poètes français et francophones. On lui doit notamment un recueil de poésie française contemporaine dans lequel figurent Apollinaire, Valéry, Claudel, Cocteau, Eluard, Aragon, Michaux, René Char, Bonnefoy, Jaccottet et d'autres de même envergure ; un autre recueil de poésie européenne : française, italienne, espagnole, allemande et russe ; et un somptueux récit de voyage, titré *Chhobir déshé, kobitar déshé (Dans le pays de la poésie, dans le pays de la peinture)* dans lequel il peint le paysage enchanteur qu'est la France pour un jeune poète indien des années soixante-dix. Invité à l'Université d'Iowa dans un atelier d'écriture pour toute une année, Sunil fait connaissance d'une jeune Française, Marguerite. Qui récite un poème de René Char un jour de neige, dans un parc, cueillant dans ses paumes un lorient mort et figé depuis peu de temps. C'est Marguerite qui lui fera découvrir son pays natal à elle, le pays de rêve de Sunil, d'abord en lui racontant d'innombrables anecdotes littéraires, artistiques, lui récitant et lisant des poèmes, puis en le ramenant en France, visitant ses villes et ses villages, ses musées et ses cafés. C'est Marguerite qui l'invite à dîner et lui ouvre la porte toute excitée en lisant un poème qu'elle aurait découvert le matin même, elle en aurait oublié de faire ses courses. Dans la soirée d'un dîner raté, grignotant des pains grillés et sirotant du café, tous deux nageaient dans et avec les mots, lyriques et autres. Cette jeune femme aux cheveux dorés, qui cachait souvent sa volupté sous un pull rouge, la Femme aimée en secret, qui l'aimait tout autant et tout aussi secrètement, ajoutant ainsi le silence au silence, les demi-mots aux demi-mots, incarne la parfaite et la tant désirée imperfection et impossibilité de l'amour. Et dans la vie, et dans la littérature. Inachevée,

inassouvie, entre l'amour et l'amitié, leur relation inspire une des plus populaires, une des plus délicieuses histoires d'amour de la littérature bengalie contemporaine.

Et s'il tourne le dos, s'il laisse derrière lui le loriot et la neige et Marguerite, retraverse les océans et retourne à Calcutta, c'est parce qu'il ne connaît pas d'autre chemin, d'autre aboutissement de sa vie qu'écrire. « *À la fin du jour, seul écrire quelques vers en bengali me rend heureux.* » :

### **Si tu m'envoies en exil**

*Si tu m'envoies en exil, je mettrai la bague à mes lèvres  
Je me tuerai je m'empoisonnerai !*

*Dans la lumière triste ce Bangladesh  
Au chevet de la rivière le nuage incliné  
Au-delà du champ l'horizon contemplatif –  
C'est le mien mon terrain de trois pieds et demi  
Si tu m'envoies en exil, je mettrai la bague à mes lèvres  
Je me tuerai je m'empoisonnerai.*

[...]

*Dans la brume un enfant va à l'école de l'aube  
Au bord du lac immobile est assis un héron  
Ai-je tout oublié ?*

*Mémoire, es-tu une telle traîtresse ?  
N'ai-je pas vu par un lent après-midi  
Le vol du pollen du coton ?*

*Auprès des hommes tenaces comme la bosse du bison  
Le sourire glycine de jeune fille  
N'ai-je pas aspiré l'odeur du jus de palmier  
N'ai-je pas entendu la voix perçante  
De l'aigle de midi ?*

*Dans la lumière triste ce Bangladesh...*

*C'est le mien mon terrain de trois pieds et demi  
Si tu m'envoies en exil, je mettrai la bague à mes lèvres  
Je me tuerai je m'empoisonnerai.*

Du voyage dans les continents au voyage intérieur, Sunil semble encore insatiable. Ce qui est un merveilleux équilibre entre l'espace du dedans et celui du dehors, entre l'accomplissement et la quête perpétuelle, entre le sommet du succès et les tribulations. C'est comme le point de jonction entre deux lignes, une verticale, l'autre horizontale. C'est l'attente toujours, la relance encore, le désir de dire, avec Sunil nous vivons en lisant en écrivant :

## **L'Âme**

*Avec chaque train un dixième de mon âme s'en va,  
Avec chaque âme mon train à moi joue à contre temps.  
Dans les boutiques de lumière j'ai posé mille et une lampes.  
Mon frivole orgueil joue avec la lumière morte.  
Au musée à d'innombrables horloges j'inscris le temps.  
Autour des jambes de Nira rôde cette fourmi, ma messagère.  
À mon signe elles frissonnent avant le baiser.  
En me plongeant dans une telle vie surchargée  
Je vois dans le vent irrégulier d'un après-midi  
Qu'une minuscule partie de mon âme  
N'a pas encore trouvé son travail.*



Le poème *Si tu m'envoies en exil* est une traduction inédite de Sumana Sinha, tous les autres poèmes ont été traduits par Sumana Sinha et Lionel Ray et sont extraits de l'anthologie *Tout est chemins* - Editions Le temps des cerises, 2007.



Sumana SINHA est née le 27 juin 1973 à Calcutta. D'origine indienne (bengalie), elle vit depuis huit ans à Paris. Elle est l'auteure d'un premier roman *Fenêtre sur l'abîme*, écrit directement en français et paru aux éditions de La Différence, Paris, 2008. Elle a publié un recueil de poésie bengalie contemporaine en version française en collaboration avec Lionel Ray, en 2007, aux éditions Le Temps des Cerises, un recueil de poésie bengalie contemporaine en version espagnole et française en collaboration avec le poète Lionel Ray et publié à Murcie en Espagne en 2006, aux Editions Lancelot. Elle a également rassemblé une anthologie de poésie française contemporaine en version bengalie (70 poètes de la deuxième partie du vingtième siècle – 300 poèmes), publiée à Calcutta en 2005, aux éditions Ebang Mushayera.





# *Coups*

---

# *de cœur*

---

- 140 : **Víctor Rodríguez Núñez**  
*\_ traduit de l'espagnol – Cuba \_ par Jean Portante*
- 146 : **Jorge Boccanera**  
*\_ traduit de l'espagnol – Argentine \_ par Jean Portante*
- 150 : **David Besschops**
- 156 : **Wolfgang Ratz**
- 160 : **Tzveta Sofronieva**

# *Víctor Rodríguez Núñez*

---

Víctor Rodríguez Núñez est né à La Havane, Cuba, en 1955. Il est poète, journaliste, critique, traducteur et professeur universitaire. Il a publié onze livres de poésie presque tous primés dans son pays, au Mexique, au Costa Rica et en Espagne. Pendant les années 80 il a été le rédacteur en chef de la revue culturelle cubaine *El caimán barbudo*. Actuellement il est professeur associé de littératures hispaniques au Kenyon College, aux États-Unis.



## Entrée

---

Je ne sais par quel chemin  
mais je suis arrivé ici  
Jusqu'à cet étrange endroit  
sans maisons ni paysage  
Ce lieu dénudé  
des pierres dans l'âme  
où le monde germe

Peut-être que toi aussi tu arrives  
en suivant ce chemin  
Dans cette vie repue  
d'évidences et de certitudes  
seule l'erreur nous réunit  
La poésie est le royaume  
de ceux qui se trompent











# *Jorge Boccanera*

---

Jorge Boccanera est né en Argentine en 1952. Ses livres de poésie ont été publiés en Argentine, au Pérou, au Chili, en Uruguay, au Costa Rica, en Colombie, au Mexique, à Cuba, en Espagne et en Italie. Il dirige la revue *Nómada*. Sa poésie lui a valu de nombreux prix internationaux, entre autre, le Prix Casa de América, en Espagne, en 2008.



## Broutilles

---

La mort aiguisé un bout de bois  
une dague de bois, un bois de tambour, un  
cheval de bois  
une cuiller.

La mort travaille à la vue de tout le monde.

La vie aiguisé un bout de bois,  
une canne, un bâton, une croix.  
La vie travaille à la vue de tout le monde.

Quelle différence y a-t-il entre les deux?

La vie fabrique des os avec les os.  
La mort fabrique des os avec les os.

## Rubans

---

*à María Agustina, ma mère*

Aiguilles à broder, boîte à couture, toute  
la vie un fil. Elle enfile des odeurs dans la cuisine,  
reprise  
des mots déchirés.  
Sa nostalgie est de lin.

Jamais on ne naît, toujours  
nous sommes cousus à une mère :  
Et broderies ajourées, boutons, coulisses, vivants pour la  
lisière de la langue et dentelles dans le rire.

Près de la rose triste de l'aiguillier : ma mère.

Le chemin ce sont les fils d'une étoile  
qui l'éclairent,  
un vent de coton, éclat de perles de verre.

Et dans chaque chose qui a soulevé le monde :  
l'aiguille et le dé à coudre.

## Parlent les yeux de Nazim Hikmet

---

Sur ma main  
brille la moitié d'une pomme.  
L'autre moitié est sur une table à des milliers de  
kilomètres d'ici.  
Impossible de mordre cette moitié  
sans que le vide fasse mal.

# *David Besschops*

---

David Besschops est né en 1976. Après plusieurs années passées au Mexique, il est de retour à Liège. Il est entre autre coéditeur, ensemble avec Ben Arès et Antoine Wauters, de la revue *Langue vive*. Il publie ses textes depuis 2006, dont *Azabache* aux Éditions boumboumtralala en 2008, le livre d'artistes *Tout le monde passe par là* et *Russie Passagère* aux Éditions Tétras Lyre en 2009.



---

## i. Pô

---

Si je t'attendais dans une loge de ressemeleur Comme la prudence le conseille  
Plutôt que d'errer à travers les mots J'aurais pu m'asseoir et t'écrire  
Que les poètes sont mal chaussés Ou mal chauffés  
J'ignore de quel hiver je parle Et tu m'aurais montré ton cul de deux kilomètres cinq-cents  
Par égard ou gratitude  
Moi je t'aurais sucé un orteil Sans aucun lien de cause à effet



Je glisse une note sous ta porte Sans me rendre compte que c'est ta jupe  
Je n'ai pas ton adresse ça ne change rien Si ce n'est toi c'est donc ta sœur  
La note dit ceci : « Demain je vois l'ingénieur ! » N'est-ce pas une preuve d'amour  
L'humour décalé rassure paraît-il Sauf dans les côtes



Aimer sans oublier l'humanitaire Je transporte du riz sur ton ventre  
Vers des pays en voie de disparition Comme je suis un peu prestidigitateur  
Par magie je sais qu'ils ont faim Même si on n'en voit que la queue  
Un quignon Deux ou trois énergumènes Et une absence cruelle de tas de fumier

## ii. Eau de Côté

---

Quatre raccords de cousettes Un poulet au noir Dix grains de  
 poivre rose À présent la mer chaque jour vient te lécher les  
 pieds N'est plus ta vie qui fait des vagues *Rouflandre* jubile  
 heureux Tu gis sous un fausset De ses poncifs *Rouflandre*  
 couvre l'immensité Ton bonheur réside en une poule longue à  
 bouillir Et un concubin impuissant Ça fait des envieuses dans  
 la profession



Il s'en remet aux caresses utiles les mots manquent pour dé-  
 crire un baiser Pas de la zoophilie son amour Mais relations  
 comme le monde descendent de certains animaux Les grains  
 blancs du drap sous vous s'éparpillent Tes lèvres épousent  
 les siennes comme la chair de longue date Le pétale violet du  
 jacaranda en ourle lentement la césure



Doucement la lame fauchera les poils pubiens Exit zone  
 d'ombre Table rase du sexe Pour une sécurité mordorée Au  
 sortir du ruisseau tu nages dans la main du maître L'homme  
 n'a pas d'odeur mais ne fréquente plus ta peau Tu rêveras dru  
 D'un *Rouflandre* apparu à midi Au mitan d'un inceste qu'il  
 taira à jamais



### iii. Selon Lila

---

Je n'imagine rien Le corps reste à creuser La molle glaise du  
désir ne t'attire plus Libido plénière est transparence main-  
tenant Gestes de minutie Sauf lorsqu'abracadabra la pulsion  
serre les poings Croise les doigts Ranime jadis et croyances  
J'avoue sperme loin de toi Dans l'autre à l'étroit



Encore là où hier les mots prenaient ta place Tu vivais nue  
dans un vieux cahier Apparue soudain sur la place d'Oaxaca  
Quatre yeux à la place du deuil et des syllabes impronon-  
çables Que le fantôme ressasse en attendant ta langue



J'oublie tout pour mieux te déguiser Mais les mots d'ici sont  
implacables Une femme veille en chacun d'eux Mon sort est  
entre leurs mains L'écriture pour ne pas aller loin J'appelle  
chez toi un chat et c'est l'autre qui rapplique Ô miasmes  
miaous Emanations lentes coït de longue durée

#### iv. Dolce Fiume

---

Nue dans ton animal d'image Dans l'icône que je te confec-  
tionne pour sortir Pour te protéger de moi Qui ne tient debout  
qu'à distance de culte Ou voué à des saintes J'instille douce-  
ment le programme Les reproches initiaux Les reproches qui  
rapprochent En attendant qu'usure se fasse Et que sous le  
pont de nos bras Le fleuve lasse



Ma folie s'effondre tu résistes L'ombre tremble-t-elle Te voilà  
attelée Ma langue maternelle te va à ravir Mes mots t'esca-  
ladent Mes mots chez-toi comme en terrain conquis Je suis  
surpris de te savoir si meuble Mais toute en discrétion Pas de  
quoi briser la glace sans en friper l'hymen



D'ici là qu'effet soit et que tes fesses parlent de moi Comme  
d'un trou noir Bientôt je me blottirai sous un meuble dans un  
panier d'osier En ton appartement Ma langue sait parfaite-  
ment discuter d'utérus et du prix des loyers Ma langue saura  
bien ne pas y toucher À ton bonheur grandiose

## v. Madone X Bras en Croix

---

Femme ailleurs Sous le soleil putain de service La Hongrie  
est ton alibi Ce désir de tropiques sans fond De te frotter aux  
arbres déguisés en hommes Ou en baobabs Perles de sperme  
dégoulinant dans ton dos Les bras en croix dans le souvenir La  
sueur est un foutre social Il imprègne chaque soupir Chacune  
de nos pliures



L'air blanc Brûlant net La coupure Quatre ans pour retrouver  
deux veines Trois de plus pour te rendre chez l'apothicaire  
Une paire de ciseaux bronze à grosses lames clôt le chapitre  
Chaque jour te cèle La geôle palpite en l'œuf Tu confonds avec  
ton pouls



N'est plus qu'heure chaude Déréliction lascive Le corps ton  
effondrement Et dans sa chute ta bouche La nasse du dire  
L'engeôlement langue casse sec Maison s'assoit dessus Le  
monde n'a pas explosé Tu urines sur la mèche Au quotidien

# *Wolfgang Ratz*

---

Geboren 1959 in Bilbao (Baskenland/Spanien). Lebt zwischen Österreich und Kolumbien. Ist Übersetzer und Schriftsteller. Schreibt ab 1982 Lyrik und Prosa auf Deutsch und Spanisch. Ist seit 1985 Liedermacher und Texter. Vorstandsmitglied des ÖSV (Österreichischer Schriftstellerverband). Zuletzt erschien von ihm *Zimt und Metall*, Grasl Verlag, Wien.



## Verloren

---

In den Stunden des Überschwangs  
wird selbst das Verbrechen verständlich  
es ist selbst verständlich  
die schwellenden Wolken  
buchstabieren uns das Heiligste auf die Stirn  
wie eine Obszönität auf Pissoirkacheln

Die Stadt geht über  
vor verkauften Bräuten und Bräutigamen,  
ich seh die Sträuße auf der Donau treiben  
im Schatten der Brückenpfeiler

## Flexibles Glück

---

Der Wind schraffiert Pappeln in den rattengrünen Donaukanal  
auf Holzbänken trommeln wir die Lieder von vor zehn Jahren  
ein bekiffter Fisch tanzt am Haken, *endlich fliegen!*  
der Wind fährt dir mit langen Fingern durchs Haar  
die gestohlenen Jahre verfangen sich im Gezweig  
wie Drachenschnur

---

## Fremder Verkehr

---

Die Abendsonne schneidet Tortenstücke aus der Stadt,  
mit Schlagobers drauf.

Barockengerl gehen in Markencamouflage in Stellung.

Wenn es heiß ist in Wien, schmelzen Handys wie Schokoherzen,  
und wenn's kalt ist, frieren sogar die Missverständnisse ein.

Doch jetzt isses OK, sehr OK.

Eine sexuelle Melange, lauwarm serviert,

Worte durch die Nasen geblasen, Luftballons im blonden Laub.

Die Zeiger stehen immer auf fünf.

Engerl kolibrieren, Handys zirpen,

Dekolletés schwingen sich zur Höchstform auf.

Soviel Wohlgefühl gehört verboten und wird auch augenblicklich  
verboten.

Der Ober räumt die Sonne weg, stellt die Wolken in die Vitrine  
neben Schönbrunn und Steffl.

Als die Japaner kommen, ist der Himmel geschlossen,

aber die

wollten eh keinen Sex.

# Tzveta Sofronieva

---

Tzveta Sofronieva: 1963 in Sofia geboren. Schriftstellerin, lebt in Berlin und schreibt auf Bulgarisch und Deutsch. Herausgeberin u.a. *Verbotene Worte* (2005). Publikationen seit dem Anfang der 80er, zuletzt die Gedichtbände *Die Rückkehr des weißen Stiers* (Plovdiv, 2007) und *Eine Hand voll Wasser* (Aschersleben, 2008). Mehrfach ausgezeichnet, u.a. Adalbert-von-Chamisso Förderpreis (2009).





---

## Rede der Übersetzerin

---

Nur Worte fädelt ich in ihren vielen Bedeutungen ein  
Suchte das Gemeinsame in der Kette  
Grub aus der Asche die verborgenen Teile der Dronte  
Nahm die von mir gefundenen aus dem Glaskasten heraus  
Warf das Wörterbuch der Täuschung in den Fluss

(Viel Zeit verging bei der Liebe mit den Buchstaben  
Zärtlich musste ich sie immer wieder malen und sie  
Jedes Mal ausradieren, damit sie sich wiedergebären)  
Bemühte mich nicht dem erwarteten Genuss zu entsprechen,  
Baute Brücken, setzte meistens ohne sie über.

An den anderen Ufern lächelte ich versonnen  
Fand die Quellen – hatte immer an sie geglaubt  
Füllte die Krüge, trank aus ihnen bis mein Durst gestillt war,  
Füllte nach, träumte vom getrunkenen Wasser

Ozeane  
Tau Raureif

(und verschenkte alles einem Buch)

## Die wohlwollende Woche

---

Das ist die Woche des glücklichen Verweilens, das Gefühl  
barfuß zu laufen,  
zwischen Trauben und Worten lasten Andeutungen, die  
Triaden lösen sie auf.

Das ist die Woche des Besuchs zu Hause, endlich bin ich dort,  
woher ich komme,  
ich habe Worte, meine Sprache und mein Tag haben  
zusammengefunden.

Nicht in den gelblichen Gipsabdrücken von den Füßen der  
Schauspieler im Foyer,  
nicht in den Lokalen mit den langen Speisekarten, den  
kleinen Portionen und großen Tellern,  
nicht in den ungerührten Blicken der Passanten, wenn wir  
laut lachen.

Jene Zwischenräume, in denen die Ikonen an den Wänden  
aus unseren Gläsern trinken,  
Achmatova und Brodsky über die Verantwortlichkeiten des  
Dichters zu streiten beginnen  
und die Worte die Übersetzung meiden, Worte wie „Shoppen  
& Ficken“ –  
Überschriften für die anderen, sind unsere Last, leider nicht  
nur im Theater.

Autos schlagen Alarm, wenn eine Katze sie berührt,  
hochsensible Geschöpfe, sie erzittern unter der Berührung.  
Die Menschen verbiegen sich, ohne einen Laut von sich zu  
geben,  
zumindest habe ich sie nie Alarm schlagen hören.  
Aber ich bin glücklich, das ist mir lange nicht mehr passiert.  
Die Trauben werden schwer, die Sonne rückt meine Sorgen  
und Verantwortlichkeiten

nach Norden, es wird August, ich habe vergessen, dass ich ein  
Cyborg geworden bin,  
habe die Zielgerichtetheit meines Umherirrens vergessen.  
Ich bin nach Hause gekommen, habe mich wohl gefühlt.

## Hurrikan in Messembria

---

Nessebar explodiert, die Kirchen zerfallen,  
haben längst vergessen, das Meer zu lieben.  
Der Seetang tanzt auf Flügeln der Mühle,  
beweget sie besser als der Wind.  
Touristen verstecken sich im nahen Kurort,  
der Strand ist magnetisiert von der Begegnung,  
Haie nagen zum nächtlichen Mahl am Sand  
und verkünden: Der Vollmond ist verschoben worden.  
Der Mond versteckt sich in dem Schleier des Sturmes  
inmitten von dreckigen Wolken aus Dampf und Krebsen,  
wir verblassen im Wirbel der Gefühle,  
bei dem sich sogar die alten Steine verschieben.  
Nessebar wartete nicht ab, um langsam verschlungen zu werden,  
stürzte sich selbst ins Meer.  
Lange werden wir Spuren im Sand suchen,  
die einen Sinn beweisen.

*(Aus dem Bulgarischen, von der Autorin ins Deutsche übertragen)*





# transkrit

REVUE LITTÉRAIRE | ZEITSCHRIFT FÜR LITERATUR

NUMÉRO 02 - JANVIER 2010

---

---

une publication du  
CENTRE CULTUREL KULTURFABRIK  
116, rue de Luxembourg L-4221 Esch-sur-Alzette

Directeur de la publication : Serge Basso de March

Directeur littéraire : Jean Portante

Secrétaire de rédaction : Jérôme Netgen

Rédaction : Serge Basso de March, Corina Ciocârlie, Michel Clees,  
Alexandra Fixmer, Nico Helminger, Pierre Joris, Jérôme Netgen,  
Jean Portante, Lambert Schlechter

Design et réalisation graphique : Arnaud Mouriamé graphicdesign

Impression : Imprimerie Kremer-Muller - Foetz (Luxembourg)

Diffusion et distribution : éditions phi  
51, rue Emile Mark, L-4620 Differdange, Luxembourg  
Tél : 44 44 33 1, Fax: 44 44 33 555, [editions.phi@editpress.lu](mailto:editions.phi@editpress.lu)

Tous les textes originaux comme les traductions imprimés dans cet ouvrage  
ne peuvent être reproduits sans autorisation.  
© les auteurs, les éditeurs et/ou leurs ayants droit.

Avec le soutien du Ministère de la Culture



LE GOUVERNEMENT  
DU GRAND-DUCHÉ DE LUXEMBOURG  
Ministère de la Culture

ISSN : 2073-0829



